Der Bacon-Bacillus

Jakob Schipper

12454.38.59

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

12454.38.59

DER

BACON-BACILLUS

VON

DR. J. SCHIPPER.

Wien und Leipzig
WILHELM BRAUMÜLLER
k.u.k. Hof- und Universitätsbuchhändler.
1896.

PREIS 1 MARK.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eng 16.

DER BACON-BACILLUS.

ZUR BELEUCHTUNG

DES

SHAKSPERE-BACON-UNSINNS

ÄLTEREN UND NEUESTEN DATUMS.

NEBST EINER KURZEN, DIE WICHTIGSTEN HISTORISCHEN ZEUGNISSE FÜR DIE AUTORSCHAFT DES DICHTERS ENTHALTENDEN

BIOGRAPHIE SHAKSPERES

VON

DR. J. SCHIPPER

ORDENTL. PROFESSOR DER ENGLISCHEN PHILOLOGIE AN DER K. K. UNIVERSITÄT IN WIEN.

WIEN UND LEIPZIG.

WILHELM BRAUMÜLLER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

1896.

F. Schönemann
1906.

Digitized by Google

12454.33.5?

HARVARD COLLEGE
JUL 19 1920
LIBRARY
Subscription Fund

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

K. k. Universitäts-Buchdruckerei ‚Styria', Graz.

Digitized by Google

ZWEI WERTGESCHÄTZTEN FACHGENOSSEN,

DEN PROFESSOREN

EUGEN KÖLBING UND RICHARD WÜLKER,

MIT FREUNDLICHEM GRUSSE

GEWIDMET.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Broschüre, deren einzelne Theile, mit Ausnahme des letzten, im vergangenen Jahre zuerst im Feuilleton der »Neuen Freien Presse« erschienen sind, ist veranlasst worden durch die in neuester Zeit veröffentlichten Schriften von Edwin Bormann: »Das Shakespeare-Geheimniss«, »Der Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares«, »Neue Shakespeare-Enthüllungen« — alle drei im Selbstverlage des Autors 1894 und 1895 zu Leipzig erschienen. Der von verschiedenen Seiten an mich gerichteten Aufforderung, meine über jene vielbesprochenen Bücher und die darin enthaltenen vermeintlichen Entdeckungen veröffentlichten Aufsätze in Form einer Broschüre herauszugeben, konnte ich umso eher nachkommen, als ich bereits vor einigen Jahren ein besonderes Büchlein über die Widersinnigkeit der Shakspere-Bacon-Theorie unter dem Titel »Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage« (Wien, Alfred Hölder, 1889) habe erscheinen lassen, auf welches ich hier nun diejenigen Leser, welche das Bedürfnis haben, sich noch eingehender über die betreffende Hypothese zu unterrichten, verweisen kann. Dasselbe umfasst vier Abschnitte,

Digitized by Google

nämlich: I. Donnellys Entdeckungen, II. Bacon kein Dichter, III. Zurückweisung der Einwände gegen Shaksperes Autorschaft, IV. Zeugnisse für Shaksperes Autorschaft, von denen die wichtigsten in einem Anhange dort auch im Originale mitgetheilt wurden. Zu jener Schrift bildet die vorliegende Broschüre insofern eine Ergänzung, als der erste Abschnitt derselben die geschichtliche Entwickelung der Shakspere-Bacon-Hypothese bis zum Jahre 1889 vorführt, die beiden folgenden aber die seitdem erschienenen Publicationen Edwin Bormanns besprechen, mit denen jene Theorie jedenfalls in ein ganz neues Stadium eingetreten ist. Dass dieselben trotz ihrer Originalität aber doch keinerlei Anspruch auf wissenschaftlichen Wert erheben können, dass sie nichts weiter enthalten als Hirngespinste eines auf bedauernswerte Abwege gerathenen, in seinen poetischen Schöpfungen so anerkennenswerten Talentes, das wird der Leser aus unseren Referaten, in denen wir mit Vorliebe den Autor selbst haben reden lassen, wohl leicht erkennen und uns daher hoffentlich zustimmen, dass in diesem Falle nur die humoristische Behandlung der Angelegenheit die geeignete war.

Gleichwohl haben wir es doch für zweckmäßig erachtet — obwohl die Schriften Bormanns, der die documentarisch überlieferten Zeugnisse für Shaksperes Autorschaft der von ihm verfassten Werke gar nicht zu widerlegen sucht, uns keinen Anlass dazu boten — für ängstliche Gemüther auch hier noch einmal die

Digitized by Google

wichtigsten Belege dafür, dass die Dramen und sonstigen Dichtungen Shaksperes thatsächlich von keinem Anderen als von ihm verfasst worden sind, in dem letzten Abschnitte dieser Broschüre im Rahmen eines Lebensabrisses des Dichters kurz zusammenzustellen. Möge sie mit dazu beitragen, der thörichten Hypothese — die nie ihre jetzige Verbreitung hätte finden können, wenn ihr von sachkundiger Seite rechtzeitig und in geeigneter Weise entgegengewirkt worden wäre — endlich ein Ende zu machen!

Wien, im Februar 1896.

J. Schipper.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Entstehung und Entwicklung der Shakspere-Bacon-Hypothese 1

II. Edwin Bormanns »Shakespeare-Geheimniss« 21

III. Edwin Bormanns »Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares« und »Neue Shakespeare-Enthüllungen« 44

IV. Shaksperes Leben nebst Urtheilen seiner Zeitgenossen über ihn 59

Digitized by Google

I.

Entstehung und Entwicklung der Shakspere-Bacon Hypothese.

»Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!« sagt schon der weise Salomo. So hat sich auch, wie neuerdings wieder einmal der Welt verkündet wird, die großartige, durch Bacon und Shakspere angeblich ins Werk gesetzte literarische Mystification schon fast drei Jahrhunderte vor dem ganz ähnlichen Falle Meißner-Hedrich ereignet, der vor einigen Jahren so großes Aufsehen erregte. Ähnlich wie der bis dahin nur wenig bekannte Schriftsteller Franz Hedrich mit der Behauptung auftrat, dass mehrere der von dem kurz vorher verstorbenen Dichter und Romanschriftsteller Alfred Meißner veröffentlichten Werke entweder ganz oder theilweise von ihm verfasst worden seien, so soll ein analoges Autorenverhältnis, wie in den letzten fünfzig Jahren wiederholt behauptet worden ist, zwischen zwei aller Welt bekannten Größen der englischen Literatur bestanden haben, nämlich zwischen dem Dramatiker Shakspere und dem nicht minder berühmten Staatsmanne und Philosophen Bacon von Verulam. Bacon soll der wirkliche Verfasser der Shakspere-Dramen gewesen sein, Shakspere aber sein Strohmann, dessen jener sich nur bedient haben soll, um seine Stücke aufführen und pecuniär verwerten zu lassen, und unter dessen Namen er sie dann angeblich auch noch nach dem Tode des

Digitized by Google

Trägers desselben von zwei anderen Strohmännern, den Schauspielern Heminge und Condell, herausgeben ließ.

Trotz der Ähnlichkeit dieser beiden Fälle, Meißner-Hedrich und Bacon-Shakspere, besteht aber doch zwischen ihnen eine ganz erhebliche Verschiedenheit. In dem Falle Meißner-Hedrich meldet sich einige Jahre nach dem Tode des Chefs dieser literarischen Genossenschaft der bisherige stille Theilhaber derselben, der aber in Wirklichkeit der hauptsächlichste Producent gewesen sein will, und tritt in rücksichtslosester Weise mit seinen Ansprüchen an den durch seine Enthüllungen freilich stark beeinträchtigten Ruhmeserwerb der Firma und den von ihr erzielten pecuniären Gewinn hervor. Das ist, wenn auch in Anbetracht des früheren geschäftlichen Übereinkommens kein sonderlich hochherziges, so doch ein logisch erklärliches Vorgehen.

In dem Fall Bacon-Shakspere dagegen — so möchte man uns glauben machen — soll nach dem Tode des öffentlichen Chefs der Firma, nämlich Shaksperes, der aber, wie gesagt, in Wirklichkeit nur der Strohmann gewesen sein soll, der geheime eigentliche Inhaber derselben, der geistige Kapitalist Bacon, von dem alle die unter dem Namen des ersteren der Welt bekannt gewordenen Dramen und Dichtungen in Wirklichkeit herrühren sollen, noch alles Mögliche aufgeboten haben, um durch eine Ausgabe seiner eigenen dramatischen Dichtungen, aber unter Shaksperes Namen, und noch dazu durch Abdruck einer Anzahl von enthusiastischen Lobgedichten Anderer auf ihn nebst einer ihn mit begeisterten Worten preisenden Vorrede in dieser Edition, die Welt in dem ohnehin allgemein feststehenden Glauben zu erhalten, dass Shakspere in der That der Verfasser der in dem betreffenden Bande enthaltenen Werke ge-

Digitized by Google

wesen sei. Nur durch eine in die Dramen hineingearbeitete, äußerst complicierte Geheimschrift, deren Lösung aber ganz und gar dem Zufall anheimgegeben und die in der That erst 265 Jahre später, also in unseren Tagen, angeblich von dem Amerikaner Donnelly gefunden wurde, soll Bacon sich die Autorschaft der Dramen der Nachwelt gegenüber gewahrt haben.

Das erkennt man sofort: So logisch und menschlich erklärlich in dem Falle Meißner-Hedrich das Vorgehen des Schriftstellers Franz Hedrich zur Geltendmachung seiner vermeintlichen Ansprüche war, so unlogisch und unbegreiflich würde das Verfahren des Philosophen Francis Bacon in der Autorschaftsfrage Shakspere-Bacon gewesen sein.

Indes damit ist die Sache doch noch nicht abgethan. Bacon könnte am Ende ja, wenn er wirklich der geheime Verfasser der Dramen und Dichtungen Shaksperes gewesen sein sollte, wie es die Vertreter dieser Hypothese behaupten, seine besonderen Gründe zu einer so ungemein ängstlichen und sorgsamen Geheimhaltung seiner Autorschaft gehabt haben.

Gehen wir also etwas näher auf die ganze Angelegenheit ein, die in den letzten Jahrzehnten eine so umfangreiche Literatur hervorgerufen hat, dass die Zahl der über diese Frage veröffentlichten Bücher, Abhandlungen, Kritiken bereits 1884 in einem besonderen, von dem Amerikaner Wyman veröffentlichten bibliographischen Werke[1]) registriert worden ist. Die dort verzeichneten 255 Nummern dürften inzwischen auf mindestens die dreifache Anzahl angewachsen sein.

[1]) "Bibliography of the Bacon-Shakespeare Controversy with Notes and Extracts." By W. H. Wyman. Cincinnati, Peter G. Thomson, 1884, 8°.

Digitized by Google

Man erkennt daraus, wie weite Kreise diese Bewegung schon gezogen hat, und das große Interesse, welches diese Frage nicht nur in England und in Amerika, sondern auch in den Ländern deutscher Zunge erregt, ist ja ein sehr erklärliches. Denn wer wird im Ernste die Behauptung aufstellen oder vertheidigen wollen, die man allerdings gelegentlich in Kreisen vernehmen kann, wo man dies nicht erwarten sollte: es sei gleichgiltig, ob Bacon oder Shakspere die Shakspere-Dramen geschrieben habe, da ihr dichterischer Wert dadurch weder erhöht noch verringert werde und man sich an ihrer Schönheit ebensosehr erfreuen könne, wenn der erstere, als wenn der letztere sie verfasst habe! Das sollte wirklich gleichgiltig sein? Die Individualität des einzelnen Menschen, und noch dazu eines so ungewöhnlich genialen, bedeutenden und für die Entwicklung unseres geistigen Lebens höchst einflussreichen Menschen, wie es der Verfasser der Shakspere-Dramen war, sollte völlig belanglos sein? Ist dann nicht auch die Geschichte der Menschheit überhaupt gleichgiltig, die doch nichts anderes ist als die Darstellung des Entwicklungsganges einer Summe von Einzelwesen des Menschengeschlechtes und ihrer Bestrebungen? Wird aber die Geschichte mit Recht die Lehrmeisterin der Menschheit genannt, so ist es unzweifelhaft auch die Einzelgeschichte, die Biographie. Und wer wollte leugnen, dass zu allen Zeiten die Lebensbeschreibungen hervorragender Männer reich an Lehren und ein mächtiger Ansporn gewesen sind zu edlem Streben und Thun? Unzweifelhaft also ist nicht nur der künstlerische, sondern auch der ethische Gehalt der Werke unserer Geistesheroen von höchster Bedeutung und als Resultat ihrer ganzen Persönlichkeit ohne eine genauere Kenntnis dieser letzteren nur un-

Digitized by Google

vollständig, in vielen Fällen gar nicht verständlich. Sicherlich kann es demnach nicht gleichgiltig sein, ob beispielsweise die schönen Verse (Hamlet, I, III, 78—80):

> Dies über alles, sei dir selber treu,
> Und daraus folgt, sowie die Nacht dem Tage,
> Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen!

von einem liebenswürdigen, edlen, rechtschaffenen Manne, wie nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Zeitgenossen Shakspere es war, gedichtet worden sind, oder von einem zwar geistig ebenfalls hervorragenden und sogar bahnbrechenden Manne auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung, der aber, wie es mit Bacon geschah, nach einer glänzenden Laufbahn im Staatsdienste wegen ihm nachgewiesener, von ihm eingestandener Bestechlichkeit und Missbrauchs des Staatssiegels seiner Stellung als Lord-Kanzler enthoben und zur Einkerkerung in den Tower und sonstigen entehrenden Strafen verurtheilt wurde. Kurz, es handelt sich bei der Frage, ob die Dramen Shaksperes wirklich von diesem oder von Bacon herrühren, keineswegs lediglich um zwei Namen, sondern darum, ob wir in Zukunft noch weiter zu einem der größten Dichter aller Zeiten, den wir zugleich als einen edlen, hochherzigen Menschen uns vorzustellen allen Grund haben, bewundernd und vertrauensvoll emporblicken dürfen, oder ob wir ihm den Ruhmeskranz vom Haupte reißen und ihn einem anderen, freilich ebenfalls großen Denker zuerkennen müssen, mit dessen Person wir aber bisher keine nennenswerten dichterischen Leistungen in Verbindung zu bringen gewohnt gewesen sind, der uns als ein kaltherziger, selbstsüchtiger Charakter entgegentritt und dessen Leben mit einem schimpflichen Makel befleckt wurde.

Digitized by Google

Lediglich von diesem Gesichtspunkte aus sieht sich der Schreiber dieser Zeilen, obwohl er vor fünf Jahren diese Frage in einer besonderen, gleichfalls für die weiteren Kreise der gebildeten Leser bestimmten, leider aber wenig bekannt gewordenen Broschüre eingehend behandelt hat,[1]) bewogen, aus Anlass der jetzt viel besprochenen Bücher Edwin Bormanns: »Das Shakespeare-Geheimniss«, »Der Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares«, »Neue Shakespeare-Enthüllungen«, hier nochmals in Kürze darauf zurückzukommen. Denn wenn es auch, wie die Erfahrungen der letzten zehn Jahre befürchten lassen könnten, eine Sisyphus-Arbeit zu sein scheint, die Bacon-Manie ausrotten zu wollen, so dürfen doch Diejenigen, denen die Aufgabe zugemuthet werden kann, gegen diese geistige Verirrung anzukämpfen, ebensowenig die Hände in den Schoß legen, wie der Arzt, wenn er der stets aufs neue drohenden Choleragefahr gegenüberzutreten hat.

Und gewiss ist Aussicht vorhanden, dass der Bacon-Bacillus,[2]) wenn zweckmäßige Maßregeln gegen ihn angewendet werden, in ähnlicher Weise seinen epidemi-

[1]) »Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage.« Wien, Verlag von Alfred Hölder, 1889.

[2]) Diese naheliegende scherzhafte Bezeichnung für in die der Sensationssucht, Oberflächlichkeit und Kritiklosigkeit gewisser dilettantischer Shakspere-Forscher liegende Ursache der hier besprochenen, thatsächlich dem Wesen einer epidemischen Krankheit vergleichbaren literarischen Verirrung wurde, wie der Verfasser dieser Schrift erst nach Vollendung derselben sah, ebenfalls von Prof. Breymann in München in einem schon am 31. December 1889 in Nr. 602 der »Münchener Neuesten Nachrichten« erschienenen geistvollen, humoristischen Feuilleton, betitelt »Zur Genesis der Shakespeare-Bacon-Epidemie«, gebraucht, vielleicht auch von ihm nicht zum erstenmale.

Digitized by Google

schen Charakter verlieren wird, wie es ja glücklicherweise mit dem Cholera-Bacillus der Fall zu sein scheint.

Wie hat eine so seltsame Hypothese, zu der, wie wir sofort bemerken wollen, weder das Leben und die Schriften Bacons oder Shaksperes, noch auch Hinweise oder Andeutungen in der gleichzeitigen oder späteren Literatur irgend einen Anhalt bieten, überhaupt entstehen können? Wir beantworten diese Frage mit der anderen: Wie kommt das Unkraut unter den Weizen? Ein Körnchen, achtlos mit dem guten Samen ausgestreut, genügt; es geht auf mit diesem, und wenn es nicht sofort ausgejätet wird, so sieht alsbald der Acker aus, um mit Hamlet zu reden, »wie ein wüster Garten, der auf in Samen schießt; verworfenes Unkraut erfüllt ihn gänzlich«.

Die ersten Anregungen zu Zweifeln in Bezug auf Shakspere, nämlich hinsichtlich der Autorschaft einzelner seiner Dramen, sind also von der ernsten Shakspere-Kritik selber ausgegangen. Schon Theobald, der dritte unter den Herausgebern der Shakspere-Dramen nach den vier Folio-Ausgaben, sagte im Jahre 1733: »Es gibt Stellen in den Dramen Shaksperes, welche zweifellos darthun, dass mehr als eine Hand daran thätig gewesen ist.« Wir wissen ja auch, dass Shakspere, namentlich zu Beginn seiner dichterischen Thätigkeit, ältere Stücke überarbeitete. In verschiedenen Fällen sind diese noch vorhanden, z. B. das alte Lustspiel von der »Zähmung einer Widerspenstigen«, ein älteres historisches Drama von »König Johann«, eine alte Tragödie von »König Lear«. In anderen Fällen, in denen frühere Stücke, die er benützt haben kann, nicht auf unsere Zeit gekommen sind, können wir aus mehr oder weniger glaubwürdigen Quellen schließen, dass sie vorhanden waren, wie z. B.

Digitized by Google

für den »Kaufmann von Venedig« und für »Hamlet«. Wieder in anderen Fällen hat die philologische Kritik neuester Zeit den Nachweis zu führen gesucht, der freilich für kein einziges Drama als völlig gelungen bezeichnet werden kann, dass das eine oder das andere Stück von Shakspere nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit einem anderen Dichter verfasst worden sei. In diesem Sinne also gibt es thatsächlich eine Shakspere-Frage oder richtiger viele Fragen dieser Art, und die fortgesetzten Versuche, sie zu lösen, werden jedenfalls dazu beitragen, nicht nur über Shaksperes Dramen, sondern auch über die dramatische Dichtung jener ganzen Epoche überhaupt immer mehr Licht zu verbreiten.

In jener von Theobald angebahnten Richtung aber bewegten sich die englischen Shakspere-Kritiker des achtzehnten Jahrhunderts keineswegs weiter. Sie beurtheilten den von ihnen immer nur mit einem gewissen Vorbehalt bewunderten Dichter weniger von philologisch-kritischen als von ästhetischen Gesichtspunkten aus, und je mehr sie von der Bedeutung des altclassischen Dramas und der ihm nachgebildeten französischen dramatischen Dichtung jener Zeit überzeugt waren, umsomehr bemühten sie sich, ihren nationalen Lieblingsdichter Shakspere gegen Ben Jonsons wohlbegründete Behauptung, dass er wenig Latein und noch weniger Griechisch verstanden habe, in Schutz zu nehmen.

So suchten Pope, Upton, Warburton u. A. aus Anspielungen auf Stellen in den alten Classikern, die sie in Shaksperes Dramen entdeckt zu haben glaubten, darzuthun, dass er mit den Schriftstellern des Alterthums sehr vertraut gewesen sei und sie vielfach benützt habe. Diese Behauptungen veranlassten schon damals, im Jahre 1767, den namhaften Gelehrten Dr. Farmer

Digitized by Google

zur Abfassung seiner gediegenen Schrift über die angebliche Gelehrsamkeit Shaksperes,[1]) worin er nachwies, dass die Entlehnungen Shaksperes aus den alten Schriftstellern nicht aus den Originalwerken, sondern aus Übersetzungen stammen, deren Fehler der Dichter arglos copiert habe. Diese Richtigstellung der vermeintlichen Gelehrsamkeit Shaksperes that der dichterischen Wertschätzung seiner Dramen natürlich keinerlei Abbruch. Vielmehr fieng man nun alsbald an, auch Shaksperes dramatische Kunst im Gegensatze zu dem Drama des classischen Alterthums und der Franzosen mehr und mehr zu würdigen, und der hervorragende Shakspere-Kritiker Edmund Malone war der erste, der ihn gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts geradezu über alle früheren dramatischen Dichter stellte.

Inzwischen hatte William Richardson bereits im Jahre 1774 mit seiner philosophischen Analyse und Erklärung einiger der dramatischen Charaktere Shaksperes eine ganz neue Bahn der ästhetischen Shakspere-Kritik betreten, auf welcher er nicht nur in England selber, sondern vor allen Dingen auch in Deutschland, wo Shakspere durch Lessing und Wieland, namentlich aber seit Anfang dieses Jahrhunderts durch A.W. v. Schlegel eingebürgert worden war, die emsigsten Nachfolger fand. Die Tendenz der bald danach in fast unübersehbarer Menge veröffentlichten ästhetischen, literarhistorischen und biographischen Erläuterungsschriften, die einen wahrhaften Shakspere-Cultus zeitigten, lief im allgemeinen darauf hinaus, das Wesen des Dichters und seiner Werke sozusagen geistig zu secieren, es nach

---

[1]) "An Essay on the Learning of Shakespeare." By Richard Farmer, B. D., Cambridge, 1767, 8°.

Digitized by Google

allen Richtungen hin bloßzulegen. So stellten die Einen wieder die scharfsinnigsten Untersuchungen an über die Beziehungen des Dichters zum classischen Alterthume, Andere beleuchteten sein Verhältnis zu den von ihm benützten Quellenschriften im Allgemeinen. Wieder Andere suchten die tiefsinnigsten leitenden Ideen oder Grund-Ideen, wie der beliebte Ausdruck lautete, in Shaksperes Dramen nachzuweisen und aus den Anschauungen der gleichzeitigen oder auch der alten Philosophen abzuleiten. Noch Andere bemühten sich, seine genaue Bekanntschaft mit den verschiedensten gelehrten und ungelehrten Berufsarten darzuthun und daraus Schlüsse für seine Biographie, namentlich für die von ihm möglicherweise in seinen jungen Jahren, vor seiner Übersiedlung von Stratford nach London, ausgeübten Beschäftigungen zu gewinnen. So machte man ihn wegen seiner Vertrautheit mit dem englischen Rechtswesen zum Juristen oder wegen seiner Bekanntschaft mit medicinischen Dingen zum Apotheker oder zum Arzt, wohl gar zum Irrenarzt auf Grund seiner dramatischen Darstellung des Wahnsinns in verschiedenen Stücken. Oder er soll, weil er auch über das Schulwesen Bescheid weiß, in seiner Jugend, wie dies übrigens auch eine Tradition berichtet, ein Schulmeister gewesen sein; oder weil er nautische Ausdrücke correct anzuwenden versteht, muss er als Matrose das Meer befahren oder auch sich seine Bekanntschaft mit der Buchdruckerkunst als Setzerlehrling erworben haben.,

So erwuchs allmählich aus derartigen zahlreichen Einzeluntersuchungen über Shakspere das Bild eines Mannes, der nicht nur unbedingt als der größte und vollkommenste Dramatiker aller Zeiten zu gelten habe, sondern auch auf den verschiedensten Gebieten mensch-

Digitized by Google

lichen Wissens und Könnens ebenso ausgebreitete als gründliche Kenntnisse besessen haben müsse.

Es war natürlich, dass gegen diese übertriebene Verherrlichung Shaksperes im Laufe der Zeit eine Reaction eintreten musste. In Deutschland machte sich diese, gegen die dichterische Bedeutung Shaksperes gerichtet, schon 1827 durch die Schrift »Über die Shaksperomanie« von Grabbe bemerkbar. Nachhaltiger wirkten die zuerst 1865 erschienenen »Shakespeare-Studien eines Realisten« von Rümelin, wohingegen das beschränkte und nüchterne posthume Buch »Die Shakespearomanie; zur Abwehr« von Roderich Benedix keinen Einfluss auszuüben vermochte.

Gründlicher suchte man in England selbst und in Amerika mit dem Shakspere-Cultus aufzuräumen, indem man die Behauptung aufstellte, dass Shakspere die unter seinem Namen veröffentlichten Dramen und Dichtungen überhaupt gar nicht geschrieben habe, sondern ein Anderer.

Es ist bezeichnend, dass Amerika, das Land der breiten, aber nicht tiefen allgemeinen Bildung, das Land der blühenden dilettantischen Schriftstellerei und der mehr und mehr fortschreitenden Frauen-Emancipation, das Land nicht nur der epochemachenden Entdeckungen, sondern auch der sensationellen Reclame, die zweifelhafte Ehre für sich in Anspruch nehmen kann, die Shakspere-Bacon-Hypothese zuerst aufgestellt und verbreitet zu haben. Nicht etwa Gelehrte, welche das Studium der Literatur zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, sondern Männer, die für gewöhnlich in anderen Berufsarten thätig waren, seltsamerweise meistens Juristen, und dann namentlich auch Frauen, welche sich in ebenso dilettantischer Weise mit Shakspere und der Literatur

Digitized by Google

seiner Zeit beschäftigten, waren es, welche zuerst diese Aufsehen erregende Behauptung aufstellten. Sie giengen, ebenso wie alle Späteren, welche diese Hypothese wiederholt haben, von der Voraussetzung aus: Es ist nicht denkbar, dass der in der kleinen Landstadt Stratford am Avon geborene, in ungebildeter Umgebung aufgewachsene Fleischerlehrling und spätere Schauspieler William Shakspere, von dessen Leben wir so wenig, vor allen Dingen sogar nichts Bedeutsames wissen, der aller Wahrscheinlichkeit nach nie eine gelehrte Schule oder eine Universität besucht hat, die Dramen, die unter seinem Namen veröffentlicht worden sind und in denen sich so viel universelles Wissen kundgibt, geschrieben haben kann.

Diese Behauptung wurde zuerst 1848 von einem amerikanischen Juristen und Journalisten, J. C. Hart, in einer Reisebeschreibung[1]) ausgesprochen und dann im Jahre 1852 in England, im Edinburgher Journal, von einem anonymen Schriftsteller wiederholt,[2]) der annahm, dass Shakspere sich einen reichbegabten, halbverhungerten Dichter gehalten haben müsse, welcher ihm gegen Bezahlung die Dramen geschrieben habe.

Zu Anfang des Jahres 1856 wurde zum erstenmale die Ansicht laut, dass Lord Bacon von Verulam, der einzige Mann jener Zeit, der eine so umfassende Gelehrsamkeit und zugleich eine so hervorragende dichterische Genialität, wie sie die Shakspere-Dramen erkennen lassen, besessen habe, zusammen mit anderen

---

[1]) "The Romance of Yachting; Voyage the First." By Joseph C. Hart. New York, Harper & Brothers, 1848, 12°. Vgl. das Kapitel: The Ancient Lethe, S. 332 ff.

[2]) "Who wrote Shakespeare?" In "Chambers's Edinburgh Journal", August 7th, 1852.

Digitized by Google

hervorragenden Männern, namentlich Sir Walter Raleigh, jene Stücke verfasst habe; und zwar wurde diese Behauptung ausgesprochen von einer amerikanischen Lehrerin und Vorleserin (der ersten Dame, die öffentliche Vorträge in Amerika gehalten haben soll), namens Miss Delia Bacon, die zunächst in einem Aufsatze, betitelt »William Shakspere und seine Dramen«,[1]) und im folgenden Jahre in einem umfangreicheren Werke, betitelt »Die Philosophie der Dramen Shaksperes, dargelegt von Delia Bacon«,[2]) diese Hypothese entwickelte. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, sie sei durch den zufälligen, von ihr aber vielleicht als ein Verwandtschaftsverhältnis gedeuteten Umstand, dass sie den nämlichen Namen trug, wie der berühmte Philosoph und Staatsmann, auf den Gedanken gekommen, dessen Ruhm noch dadurch zu erhöhen, dass sie ihn zum Autor der Shakspere-Dramen machte. Sie stützte ihre Behauptung auf die angeblichen Anklänge in Wendungen meist freisinnigen Inhalts in jenen Dramen an ähnliche Äußerungen in Bacons und Raleighs Werken und äußerte die Vermuthung, dass noch viel mehr derartige freisinnige philosophische Ideen von Bacon mittelst einer Geheimschrift in den Dramen niedergelegt worden seien.

Das Schicksal der Miss Bacon war ein höchst tragisches. Mit größter Mühe hatte sie das Geld aufgebracht zu einer Reise nach England und zur Veröffentlichung ihres Werkes, welches sie hauptsächlich in St. Albans

[1]) "William Shakespeare and his Plays. An Inquiry concerning them." By Delia Bacon. In "Putnam's Monthly", January, 1856, S. 1—19.

[2]) "The Philosophy of the Plays of Shakespeare Unfolded." By Delia Bacon. With a Preface by Nathaniel Hawthorne. London, Groombridge & Sons; Boston, Ticknor & Fields, 1857, 8°.

Digitized by Google

und London, den einstigen Aufenthaltsorten Bacons, und in Stratford, dem Geburts- und Sterbeort Shaksperes, schrieb. Sie erntete dafür, obwohl Einige sich für ihre Ansichten interessierten, fast nur Spott oder Mitleid. Infolge der großen geistigen und körperlichen Anstrengungen, die sie ertragen hatte, verfiel sie in eine schwere Krankheit, ihr Geist umnachtete sich, sie musste nach Amerika zurückgebracht werden und starb dort 1859 in Wahnsinn.

Man hat behauptet, dass sie schon geistig gestört gewesen sei, als sie ihr Buch schrieb. Zur Stütze für diese Annahme hat man auf die Thatsache hingewiesen, dass sie, deren ganzes Trachten darauf hinausgieng, Shakspere seines Dichterruhms und seiner Ehre zu berauben, nichts sehnlicher wünschte, als dereinst in seinem Grabe bestattet zu werden, und sogar den Küster in Stratford veranlassen wollte, ihr neben der Kirchenmauer, so nahe wie möglich an Shaksperes Gruft, eine Grabstelle zu verschaffen, später unter dem Vorwande einer Reparatur die Mauer durchbrechen zu lassen und bei der Gelegenheit ihre Leiche in des Dichters Grab zu schmuggeln. Das war allerdings ein an die Grenze des Wahnsinns streifender Plan. In ihren Briefen aus jener Zeit aber und in ihrem Buche, so confus es auch geschrieben ist, finden sich keine Spuren einer beginnenden Geistesverwirrung. Ihr abenteuerlicher Plan erklärt sich dadurch, dass in ihrem Kopfe, wie bereits erwähnt, die Idee einer in den Dramen Shaksperes enthaltenen Geheimschrift spukte. Sie hoffte, die Lösung dazu und überhaupt Documente, die sich auf die Autorschaft der Dramen bezögen, in dem Grabe Shaksperes — man hätte freilich eher vermuthen sollen, in demjenigen Bacons — zu finden, und so begreift man allen-

Digitized by Google

falls ihren fanatischen Plan, noch durch ihren Tod und durch eine mittelst posthumer List zu erzwingende Bestattung ihrer Leiche in Shaksperes Grab die Entdeckerin des vermeintlichen Geheimnisses zu werden.

Im selben Jahre, in welchem Miss Bacons erster Aufsatz erschienen war, erstand nun auch, vermuthlich durch eine Besprechung desselben im Athenäum angeregt, ein noch entschiedenerer Baconianer in einem Mr. Smith, der in einer Schrift, betitelt »War Lord Bacon der Verfasser von Shaksperes Dramen«,[1]) jenen als ihren alleinigen Autor aufstellte, damit aber in England auch sofort den entschiedensten Widerspruch[2]) hervorrief, der durch Miss Bacons im folgenden Jahre veröffentlichtes Buch noch verstärkt wurde.

Seit der Zeit hat diese seltsame Hypothese nicht wieder zur Ruhe kommen können. In Amerika erstanden die streitbarsten Apostel der neuen Lehre. Als solcher ist namentlich zu nennen der Richter Nathaniel Holmes aus St. Louis, der in einem 600 Seiten umfassenden Werk, betitelt »Die Autorschaft Shakspere's«,[3]) Newyork, 1866, für Bacon als alleinigen Verfasser eintrat, während der Rechtsanwalt Appleton Morgan in seinem Buche »Der Shakespeare-Mythus«,[4]) unter diesem Titel ins

[1]) "Was Lord Bacon the Author of Shakespeare's Plays? A Letter to Lord Ellesmere." By William Henry Smith. London, 1856.

[2]) Die Titel der sofort nach Aufstellung der Shakspere-Bacon-Hypothese erscheinenden und alsbald dann immer zahlreicher werdenden, gegen dieselbe gerichteten Streitschriften sind ebenfalls in dem zuverlässigen, Seite 3 citierten Werke von Wyman zu finden.

[3]) "The Authorship of Shakespeare." By Nathaniel Holmes. New York, 1866, 12°.

[4]) "The Shakespearean Myth." By Appleton Morgan, A.M., LL.B. Cincinnati, Robert Clarke & Co., 1881, 8°.

Digitized by Google

Deutsche übersetzt von Müller-Mylius (Leipzig, Brockhaus, 1885) wieder, wie Miss Bacon, mehrere Verfasser, Shakspere aber als Mitarbeiter in den niedrig-komischen Partien annahm, und der phantasiereichste von Allen, der Jurist und frühere Senator von Minnesota, Ignatius Donnelly, in seinem großen, zweibändigen, zu London, 1888, unter dem Titel »The Great Cryptogram« veröffentlichten Werke sogar die Vermuthung der Miss Bacon verwirklichte und eine umfangreiche, angeblich von Bacon herrührende, zum Beweise seiner Autorschaft der Shakspere-Dramen mit denselben verflochtene Geheimschrift herausgab. Gegen dieses Buch, in welchem zugleich alle früheren Formen dieser Theorie zusammengefasst wurden, und gegen die von dem Grafen Vitzthum v. Eckstädt unter dem Titel »Shakespeare und Shakspere; zur Genesis der Shakespeare-Dramen« (Stuttgart, Cotta, 1888) veröffentlichte Popularisierung desselben ist namentlich die oben (Seite 6) citierte Schrift des Schreibers dieser Zeilen gerichtet.

Selbst in Australien ließen sich Anhänger und Bekämpfer der neuen Lehre vernehmen, und auch an Apostelinnen fehlte es weder in der alten noch der neuen Welt.

Die hirnverbrannteste darunter — man verzeihe diesen ungalanten Ausdruck — war eine Mrs. Windle in San Francisco, die 1881[1]) und 1882[2]) zwei Schriften erscheinen ließ, in denen sie behauptete, eine allegorische Chiffrenschrift in den Dramen Shaksperes, aus welcher Bacons Autorschaft zur Evidenz hervor-

[1]) "Address to the New Shakspere Society of London." By Mrs. C. F. Ashmead Windle. San Francisco, Jos. Winterburn & Co., 1881.

[2]) "Report to the British Museum, &c." By Mrs. C. F. Ashmead Windle. San Francisco, Jos. Winterburn & Co., 1882.

Digitized by Google

gehe, gefunden zu haben und zu dieser Entdeckung durch den abgeschiedenen Geist Bacons selber, also auf spiritistischem Wege, veranlasst worden zu sein. Mrs. Windle soll, wie ihre Vorgängerin Delia Bacon, ebenfalls wahnsinnig geworden sein, worüber man sich, nach dem sinnlosen Inhalte ihrer Schriften zu schließen, nicht zu verwundern braucht.

Die fanatischeste Baconianerin aber ist Mrs. Pott in London, die im Jahre 1883 ein dickes Buch[1]) veröffentlichte, worin sie durch Zusammenstellung von angeblichen Parallelstellen aus Shaksperes Dramen und aus dem in dem Titel ihres Werkes genannten, angeblich von Bacon herrührenden, keineswegs aber mit Sicherheit auf ihn zurückzuführenden Notizenheft darzuthun sich bemüht, dass die unter den Namen dieser beiden Autoren veröffentlichten Werke thatsächlich von einem und demselben Verfasser, nämlich von Bacon, geschrieben seien; und da sie nun im weiteren Verlaufe ihrer Studien natürlich in den Stücken der mit Shakspere gleichzeitigen Dramatiker Marlowe, Greene, Marston, Massinger, Middleton, Webster, Shirley ebenfalls Ausdrücke und Wendungen fand, die auch bei Bacon und in den Shakspere-Dramen vorkommen, so war es nur consequent, dass sie die betreffenden Werke aller dieser Dichter, sowie auch, wie dies schon Mrs. Windle gethan hatte, die Essais des Franzosen Montaigne wegen ihres mit den Bacon'schen Essais verwandten Inhalts diesem, dem englischen Philosophen Bacon, zuschrieb. Dieses Buch hat u. A. im Jahrbuche der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. XIX, S. 287—298, in der »Anglia«,

1) "The Promus of Formularies and Elegancies by Francis Bacon, illustrated and elucidated by passages from Shakespeare." By Mrs. Henry Pott. London, Longmanns, Green & Co., 1883, 8°.

Digitized by Google

VII, Anzeiger, S. 10 ff. und durch die Schrift von Dr. Eduard Engel: »Hat Francis Bacon die Dramen William Shakespeares geschrieben? Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Verirrungen« (Leipzig 1883) die gründlichste Abfertigung erfahren.

Man sollte glauben, dass die Kühnheit der von den genannten Damen aufgestellten Behauptungen nicht hätte übertroffen werden können. Und doch ist dies einem unserer eigenen Landsleute geglückt, nämlich Herrn Eugen Reichel, der im Jahre 1887 ein Buch erscheinen ließ, welches einfach und bescheiden den Titel »Shakespeare-Literatur« führt, und worin er der Welt die Entdeckung enthüllte, dass der Schauspieler Shakspere und der Staatsmann Bacon beide Erzschwindler gewesen seien, namentlich aber der letztere; denn dieser habe seine sämmtlichen philosophischen und sonstigen Schriften, sowie auch die Shakspere-Dramen, die er durch den Stratforder Schauspieler Shakspere aufführen ließ, nicht selber verfasst, sondern habe diese Werke, die von einem hinsichtlich seiner Person völlig unbekannt gebliebenen, großen, aber armen Dichter und Philosophen, Shakespeare mit Namen, verfasst worden seien, nach dessen schon vor 1586 erfolgten Tode irgendwie an sich gebracht und die philosophischen und sonstigen Prosaschriften unter seinem eigenen Namen veröffentlicht, die Dramen aber unter demjenigen des Schauspielers Shakspere zum Theile in überarbeiteter, verballhornisierter Gestalt — so seien unter anderem »Othello«, »Macbeth«, »Coriolan«, »Julius Cäsar«, »Der Sturm«, »Das Wintermärchen« völlig verhunzt auf uns gekommen — erscheinen lassen.

Begreiflicherweise ist dies Buch weder von Müller-Mylius, noch von dem Grafen Vitzthum, noch auch von

Digitized by Google

Edwin Bormann, obwohl die beiden zuletzt Genannten auch einen Schauspieler Shakspere und den Pseudonym Shakespeare für den Dramatiker Bacon unterscheiden, citiert worden.

Hiezu sei sogleich bemerkt, dass die Schreibung der Familiennamen in jener Zeit eine sehr schwankende war. Unter den fünfundfünfzig bis jetzt bekannt gewordenen verschiedenen Schreibungen des Namens unseres Dichters war »Shakspere« diejenige, die in den Stratforder Documenten die vorherrschende und auch von dem Dichter selber in den wenigen von ihm uns erhaltenen Unterschriften seines Namens angewendete war, während er die in London gebräuchliche Schreibung »Shakespeare« auf seinen von ihm selber herausgegebenen Dichtungen »Venus and Adonis« und »Lucretia« drucken ließ. Gerade so gut wie zwei William Shakspere hätten die Baconianer also fünfundfünfzig verschiedene Personen dieses Namens annehmen können.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, einen wie großen Antheil die Frauen an der Entwicklung der Bacon-Hypothese genommen haben, so ist es erfreulich, auf ein 1889 in London erschienenes, gleichfalls von einer Dame verfasstes Buch (»The Bacon-Shakspere Question Answered by C. Stopes«) hinweisen zu können, in welchem das Widersinnige dieser ganzen Theorie in gründlichster und schlagendster Weise dargethan worden ist. Mrs. Stopes, eine liebenswürdige, fein- und vielseitig-gebildete Dame, eine vortreffliche Gattin, Hausfrau und Mutter rosiger Kinder, kurz, eine von denjenigen literarischen Frauen, die man sich wohl gefallen lassen kann, hat damit die Versündigungen an dem großen Dichter, deren ihre thörichten Schwestern, Miss Bacon, Mrs. Windle und Mrs. Pott, sich schuldig gemacht haben,

Digitized by Google

einigermaßen wieder gutgemacht und ihren Namen den hochverdienten Shakspere-Forscherinnen Mrs. Jameson, Mrs. Cowden-Clarke und Mrs. Furness in würdiger Weise angereiht.

Dass trotz ihrer gründlichen Widerlegung der Bacon-Hypothese und trotz der vielen anderen, in den letzten Jahren veröffentlichten Schriften, zum Beispiel von Hermann, Engel, Rapp, Schaible, Lentzner, Wülker u. s. w., die in kürzerer Fassung, aber in nicht minder überzeugender Weise demselben Zwecke dienen, dennoch das Buch von Edwin Bormann, an welches wir unsere weitere Beleuchtung dieser Frage anknüpfen wollen, hat erscheinen können, beweist nur, dass auch die Herren der Schöpfung sich ihrer überlegenen Intelligenz nicht allzusehr zu berühmen brauchen.

Digitized by Google

II.

Edwin Bormanns „Shakespeare-Geheimniss".

Es ist ein charakteristisches Symptom der durch den Bacon-Bacillus verursachten Krankheit, dass allen Denjenigen, die davon ergriffen werden, das Erinnerungsvermögen für die vielen Widerlegungen, welche die Bacon-Hypothese bereits im Ganzen wie in den verschiedenen Einzelheiten erfahren hat, sowie für die feststehenden Thatsachen der Shakspere-Forschung abhanden gekommen zu sein scheint. Die letzteren haben freilich das Gedächtnis der meisten Baconianer, die fast sämmtlich Dilettanten auf dem Gebiete literarhistorischer Forschung sind, wohl niemals sonderlich beschwert, und die ersteren haben offenbar auf ihr Gehirn, da sie eben nicht belehrt sein wollen und sich, wie die von der Drehkrankheit befallenen Schafe, stets in ihrem eigenen Vorstellungskreise bewegen, einen so geringen Eindruck gemacht, dass sie es nicht der Mühe wert halten, sie auch nur mit einem Worte zu erwähnen, oder sich damit begnügen, wie Edwin Bormann in seinem Buche »Das Shakespeare-Geheimniss«, Leipzig, 1894, es mit dem vortrefflichen Buche der Mrs. Stopes thut, das eine oder das andere Werk unter den von ihnen benützten Schriften zu citieren, aber ohne auf den Inhalt desselben irgendwie Bezug zu nehmen.

Leider kann man es im Interesse des solche Bücher lesenden und kaufenden gebildeten Publicums nicht

Digitized by Google

ebenso machen und die Schriften der Baconianer einfach mit Stillschweigen übergehen. Denn wenn diese auch auf Berücksichtigung von Seite wissenschaftlicher Kritik keinen Anspruch erheben können, so wird doch die große Menge allgemein gebildeter Leser, von denen eine genauere Kenntnis der literarischen Hilfsmittel zur Orientierung über derartige Fragen nicht erwartet werden kann, durch die vielbesprochenen Publicationen der Bacon-Anhänger gar zu leicht irregeführt, zumal da diese es nicht zu unterlassen pflegen, mit Siegesjubel auf die gewöhnlich ohne hinreichende Sachkenntnis zu ihren Gunsten referierenden Stimmen der Tagespresse hinzuweisen und das aus dem Widerwillen, längst bekannte Dinge stets aufs neue wiederholen zu müssen, erklärliche Schweigen einer ernsteren Kritik als Niederlage ihrer Gegner zu deuten.

Wie alle seine Vorgänger, so geht auch Edwin Bormann von der Behauptung aus, der Schauspieler Shakspere sei zu unwissend gewesen, als dass er die durch »Gedankentiefe, Gedankenfülle und Gedanken-Mannigfaltigkeit« sich auszeichnenden Dramen habe schreiben können; Bacon allein habe unter allen Zeitgenossen Shaksperes jene Eigenschaften besessen; folglich habe er die Dramen »verfasst«.

Dass dazu außer der Tiefe, Fülle und Mannigfaltigkeit der Gedanken auch noch eine außerordentlich geniale dichterische Begabung nöthig war, wie sie nur die größten Dramatiker aller Zeiten besessen haben, während der Welt bisher von Bacon nur ein paar gänzlich unbedeutende Beiträge zu opern- und balletartigen, für Hoffestlichkeiten bestimmte Dichtungen aus seinen jüngeren Jahren und einige kurze, in seinem Alter, auf dem Krankenbette abgefasste, ebenso untergeordnete mo-

Digitized by Google

ralisierende Gedichte bekannt geworden sind,[1]) kümmert Herrn Bormann einstweilen nicht. Denn die von seinen Vorgängern hauptsächlich hervorgehobenen Gründe für die angebliche Autorschaft Bacons behandelt er nur in Kürze und ohne sich um die vielen Widerlegungen derselben zu kümmern, im letzten Theile seines Buches. Ihm kommt es hauptsächlich auf den Inhalt der Dramen an, und zwar legt er, wie er bemerkt, »zum erstenmale das Hauptgewicht auf die naturwissenschaftliche Seite derselben«.

Anstatt nur Einzelbeweise zu geben und »aus einem Mosaik nebeneinandergestellter Gedanken lediglich den Beweis der Verfasserschaft zu führen«, wie frühere Baconianer es gemacht haben, geht daher Bormanns Untersuchung zwar ebenfalls, wie er sich ausdrückt, »inductiv von Einzelthatsachen aus, aber sie schreitet zum Vergleiche ganzer Werke (Shaksperes) mit ganzen Werken (Bacons), ganzer Gattungen der Dichtkunst mit ganzen Gattungen der Wissenschaft weiter und gelangt so zu dem Endergebnis eines allgemeinen und unauflöslichen Zusammenhangs zwischen Dichtung und Wissenschaft und damit zugleich zur Lösung der Frage nach der Verfasserschaft der Dramen«.

Diese in der Einleitung zu Bormanns Buch enthaltene Angabe über sein Verfahren klingt ja ungemein gelehrt und vertrauenerweckend. So wird vielleicht auch mancher Leser dieser Zeilen denken. Wahrscheinlich

[1]) Auch die vermeintlichen Verse, die Herr Bormann in Bacons »Geschichte Heinrichs VII.« entdeckt haben will, würden die dichterische Begabung des Verfassers in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen lassen, wenn die betreffenden Stellen nicht ganz gewöhnliche, nur zufällig bisweilen in rhythmischer Cadenz sich bewegende Prosa wären.

Digitized by Google

aber wird dies Vertrauen einigermaßen erschüttert werden, wenn wir nun sofort die von Bormann begreiflicherweise an den Schluss seiner Betrachtung gesetzte »Lösung des Shakespeare-Geheimnisses« mittheilen: »Das Gesammt-Ergebniss dieses Buches, aufs kürzeste zusammengefasst, lautet demnach: Francis Bacons »Große Erneuerung der Wissenschaften« besteht aus zwei Hälften; die eine schrieb er in Form wissenschaftlicher Prosa unter seinem eigenen Namen, die andere, die parabolische, für die Zukunft der Menschheit bestimmte, in Form von Dramen unter dem Pseudonym »William Shakespeare«.

Herr Bormann muss es uns schon zugute halten, wenn wir dies Schlussergebnis seiner Untersuchung nicht ohneweiters als einleuchtend anzuerkennen vermögen. Denn da er in dem Haupttheile seines Buches die Shakspere'schen Stücke doch im Wesentlichen mit den vorhandenen Bacon'schen Schriften verglichen und gefunden hat, dass sie eine Parabolisierung derselben seien, also vorwiegend doch nur frühere Ideen in anderer Form wiederholen, so kann der »Denkgewaltige«, wie ihn Bormann nennt, sie doch nicht wohl gleichzeitig auch noch als Fortsetzung seiner »Erneuerung der Wissenschaften«, als die nach bisheriger Annahme fehlenden Theile 4, 5, 6 derselben, wofür Bormann die Komödien, Historien und Tragödien Shaksperes hält, beabsichtigt haben. Wenigstens würde eine derartige bloße Umgießung aus einer Form in die andere doch eine ziemlich dürftige Fortsetzung des großen Werkes gewesen sein. Indes, wir werden uns darüber mit Herrn Bormann wohl schwerlich einigen. Auch dürfte es den Leser jedenfalls mehr interessieren, zu erfahren, wie Herr Bormann sich die Shakspere'schen Dramen als parabolisierte Naturwissenschaft der Hauptsache nach

Digitized by Google

vorstellt, und davon wollen wir ihm nun sofort einige Proben geben, die ihn, wie wir zuversichtlich glauben, ohne Mühe über die Bedeutung der Bormann'schen Entdeckung völlig aufklären werden.

Natürlich verkennt auch Bormann die dichterische Schönheit der Shakspere-Dramen nicht. Diese aber lässt er, als schon genugsam von Anderen gewürdigt, in seinem Buche ganz beiseite. Er will nur auf die daneben noch in die Dramen hineinparabolisierte Weisheit, die Blüte höchster Wissenschaft des Zeitalters, aufmerksam machen. »Dichtung und Wissenschaft«, meint Bormann, »halten sich in den Stücken die Wage, und aus dieser gleichwertigen Verbindung sind wissenschaftliche Kunstwerke hervorgegangen, von deren Größe die Welt bisher wohl eine Ahnung hatte, die sie aber erst an der Hand der wissenschaftlichen Darlegungen und Winke Francis Bacons (natürlich nach Anleitung Bormanns) allmählich voll und ganz verstehen und würdigen wird.«

Der Leser möge selbst urtheilen, ob er die zu diesem Verständnis nöthige Fähigkeit besitzt, oder ob er sich lieber mit seiner früheren Auffassung der Shakspere-Dramen begnügen will. »Entsprechend der Eintheilung, die Francis Bacon in seiner Encyklopädie ‚Vermehrungen der Wissenschaften' gibt, ist auch die Eintheilung dieser Dramen. Die Lustspiele behandeln in parabolischer Form rein naturwissenschaftliche Gegenstände und Aufgaben; die Historien führen die englische Königsgeschichte mit einer steten Parabolik von Naturwissenschaft, insbesondere Astronomie, vor Augen; die Tragödien behandeln die Wissenschaft vom Menschen, von seinem Körper und seiner Seele, vom Menschen als Einzelwesen (Moral) und vom Menschen als Gesellschaftswesen (Staatslehre).« Und auch die einzelnen

Digitized by Google

Stücke deutet Bormann als Parabolisierungen einzelner Schriften und Abhandlungen Bacons mit vielen Nebenbeziehungen auf andere. So erkennt er in Shaksperes »Sturm«, den er eingehend bespricht, vorwiegend eine Parabolisierung von Bacons »Geschichte der Winde«; in »Verlorene Liebesmüh'« tritt ihm Bacons »Lehre vom Licht und den Leuchtstoffen« parabolisiert entgegen; in den »Lustigen Weibern von Windsor« erkennt er ein Stück, welches Bacons »Geschichte des Dichten und Dünnen« parabolisch illustrieren soll; in den Dramen »Wie es euch gefällt«, »Die Bezähmung der Widerspenstigen«, »Ende gut, alles gut«, »Was ihr wollt«, »Das Wintermärchen« hat Bacon nach Bormanns Meinung seine früheren prosaischen Erörterungen über das Veredeln der Pflanzen (Pfropfen, Oculieren etc.) allegorisch-parabolisch nochmals vorführen wollen. In den Königsdramen, die, wie gesagt, vorwiegend die Astronomie parabolisieren oder, wie Bormann es an einer anderen Stelle genauer ausdrückt, »die Geschichte der Himmelskörper, die Geschichte der Meteore und der Luftregion, die Geschichte von Erde und Wasser und die Geschichte der Elemente behandeln sollen«, sind »die Könige die Sonnen, die Königstreuen Planeten, die Rebellen Kometen und Meteore, die fallenden Größen fallende Sterne und Sternschnuppen, Falstaff und seine Genossen die Vertreter der Wolken, der Winde, der Blitze, der Irrlichter, alles dessen, was in den niederen Luftregionen nahe der Erdoberfläche vor sich geht«.

Auch für die Tragödien ist Herr Bormann nicht um parabolische Beziehungen verlegen. Aber dass er im »König Lear« eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons »Lehre von den Geschäften« erkennt, und dass das berühmte erste Gespräch zwischen dem alten

Digitized by Google

Lear und der unglücklichen Cordelia sich um die »Verdingung einer Tochter« dreht, diese Deutung dürfte doch manche Leser überraschen.

Über den »Hamlet«, der schon so unendlich viele Auslegungen erfahren hat und voraussichtlich noch erfahren wird, hat Herr Bormann gleichfalls seine eigenen Ansichten, die an Originalität auch in Zukunft wohl kaum übertroffen werden dürften. Mit diesen wollen wir daher den Leser etwas näher bekannt machen. Hamlet ist nämlich nach Bormanns Auffassung eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons Anthropologie, wodurch er »besonders seine naturphilosophischen, anthropologischen und medicinischen Ideen in dichterischer Form sichtbar vor Augen führt«. Die »parabolische Weisheit« des Dichters tritt uns hier, wie übrigens in den meisten anderen Stücken (nur in den historischen Dramen lässt Herr Bormann in dieser Hinsicht unsere Neugier unbefriedigt), schon in dem Namen der auftretenden Personen entgegen. In dieser Hinsicht konnte sich Herr Bormann freilich schon an ein Vorbild anschließen, nämlich an die früher von uns erwähnte Amerikanerin Mrs. Windle, die es unter anderem fertiggebracht hat, die unschuldige, sanfte Desdemona mit dem Worte Dämon in Zusammenhang zu bringen. Ihr Leipziger Nachfolger aber geht viel kühner und zugleich rationeller vor. Denn man höre nur, der Name von Hamlets Freund, Horatio, ist nicht etwa, wie man früher geglaubt hat, die italienische Form des bekannten lateinischen Namens Horatius, ähnlich wie Claudio von Claudius, Antonio von Antonius, sondern das Wort ist gebildet aus »Ho« und »ratio« (Vernunft), und der Inhaber dieses Namens ist »der Vertreter der Vernunft, nach Bacon der höchsten Seeleneigenschaft«. Diese beneidenswerte

Digitized by Google

Eigenthümlichkeit schützt den Horatio aber, wie wir leider bemerken müssen, doch nicht davor, gelegentlich recht schlechte Witze (sogenannte Kalauer, bei denen der Berliner, der sie anhört, Au! schreit) zu machen. Denn indem er auf Bernardos Frage: »He, ist Horatio da?« antwortet: »Ein Stück von ihm«, will er damit nach Herrn Bormanns Erklärung der Stelle sagen, die »ratio«, die Vernunft, die er, wie wir wissen, zu vertreten den Beruf hat, sei nur ein Stück des Wortes Horatio, welches, wie unser Leipziger Interpret scharfsinnig berechnet hat, »zu fünf Siebenteln aus dem lateinischen Worte ‚ratio' besteht«. Wir wollen jedoch gern anerkennen, dass Horatio und seine Freunde von den übrigen zwei Siebenteln seines Namens bei passender Gelegenheit einen recht zweckmäßigen, vernünftigen Gebrauch machen, wie Herr Bormann, nach dem folgenden, wörtlich citierten Passus seines an geistreichen Einfällen so reichen Buches zu urtheilen, gleichfalls anzunehmen scheint: »Nach der großen Scene zwischen dem Geiste und Hamlet suchen die Freunde den Prinzen ‚Illo, ho ho!' — ‚Hillo, ho ho!' ruft man sich gegenseitig zu, um sich in der Finsternis zu finden. So ertönt auch am Anfange der ersten Scene Horatio gegenüber ein ‚Holla'; und selbst bei Tage, im dritten Acte, ruft Hamlet den Freund an: ‚What hoa, Horatio!' Ein höchst verdächtiges Ho-Gerufe, wenn man bedenkt, dass andererseits die übrigen zwei Drittel des Namens Horatio eine so große Rolle spielen.« So weit Herr Bormann, dem wir gern wegen dieser genialen Erklärung des Namens Horatio und der damit in ungeahnten Zusammenhang gebrachten Textstellen das uns etwas verdächtig erscheinende Additions-Exempel $\frac{2}{7} + \frac{2}{3} = 1$ hingehen lassen wollen. Auch hat keineswegs bloß das

Digitized by Google

tiefsinnige Hamlet-Drama Herrn Bormann zu solchen scharfsinnigen Etymologien inspiriert, obwohl wir aus der Erklärung desselben ferner unter anderem noch »Laertes« als »Buchstabenumstellung« des englischen Wortes »alert« (behende) mit der griechischen Endung »es«, »Marcellus« als »Umlaut des Wortes Paracelsus« rühmend hervorheben können. Nicht nur in den erhabenen Gefilden der Parabolik, sondern auch auf dem glatten, gefährlichen Boden der Etymologie, auf welchem Andere so leicht ausgleiten, bewegt sich der geistvolle Leipziger Dialektdichter und Mitarbeiter der »Fliegenden Blätter« (denn mit diesem rühmlich bekannten Edwin Bormann ist der Verfasser des »Shakespeare-Geheimnisses« identisch) überall mit beneidenswerter Sicherheit. So wird man den Namen Benedick nicht mehr mit dem lateinischen »benedictus« in Zusammenhang bringen, sondern gern von Bormann sich belehren lassen, dass der Name »der Wohlgenährte, Dicke« bedeute. Auch wird man gegen seine Erklärung des Namens Falstaff, den man sonst den Dicken zu nennen gewohnt ist, als »der fallende Stoff, die schwere, träge, plumpe, nach unten fallende Materie« nicht einzuwenden sich erlauben, dass das deutsche Wort »Stoff«, bei Shakspere, ebenso wie im heutigen Englisch, »stuff« lautete, und dass der Dichter den dicken, lüsternen, witzigen Schlemmer, den er ursprünglich Sir John Oldcastle genannt hatte, erst nach Vollendung seines »Heinrich IV.«, erster Theil, mit Anlehnung an den Namen des feigen Officiers Fastolf in seinem »Heinrich VI.«, erster Theil, in Falstaff umtaufte. Noch auch wollen wir uns angesichts der Erklärung des Namens Dänemark (englisch »Denmark«) als die »Höhlenmark« (englisch »den« = Höhle) einfallen lassen, zu behaupten, dass das »etwas«, welches nach Hamlets

Digitized by Google

Ansicht faul sein soll im Staate Dänemark, die Bormann'sche Etymologie sei. Denn die einzige etwas zu kühne Namenserklärung, gegen die wir hier nochmals, wie schon in unserer früheren Shakspere-Bacon-Broschüre, Einsprache erheben wollen, nämlich Shakspere = Peter Jakobssohn (aus Jacques Pierre), ist eine frühere Erfindung der amerikanischen Bacon-Enthusiasten und Shakspere-Verleumder, gehört daher nicht auf Herrn Bormanns Kerbholz.

Wir wollen ihm vielmehr dankbar sein, dass er uns wieder zu dem Prinzen Hamlet zurückgeführt hat, von dem wir schon etwas zu weit abschweiften und an dem wir unter Herrn Bormanns Anleitung noch allerlei ungeahnte Eigenschaften entdecken werden.

Der melancholische Dänenprinz ist nämlich vor allen Dingen »der Vertreter der auf Naturwissenschaft gegründeten Medicin«. Sein Land Dänemark ist, wie wir bereits wissen, die Höhlenmark. Das »Neue Organon« (diese berühmte Schrift Bacons) »bietet uns«, wie Bormann sagt, »durch seine Erklärung des Ausdruckes ‚Irrthümer der Höhle' (wovon Bacon im Aphorismus XLII unter dem Titel ‚Idola Specus' spricht) zugleich die Erklärung des parabolischen Sinnes der Worte: ‚Dänemark ist ein Gefängnis'.« »Der menschliche Körper ist die Höhle, in der der Geist eingeschlossen ist; Hamlet, der im Sinne des Dänen Severin und im Sinne Bacons naturwissenschaftlich gebildete Arzt und Menschenkenner, ist der Fürst dieser ‚Denmark', dieser ‚Höhlenmark', d. h. also des menschlichen Körpers. Dieser ist es, an dem etwas faul ist, und Hamlet soll als Arzt den Schaden des Körpers heilen«. Ein Glück demnach, dass wir vorhin mit unserer Äußerung über diese Stelle so vorsichtig gewesen sind!

Digitized by Google

Der freundliche Leser, der uns bis hieher gefolgt ist, wird nun gewiss neugierig sein, zu erfahren, welcher Art die medicinischen Kenntnisse sind, die Dr. Hamlet sich in Wittenberg erworben hat, welche Methode er bei seinen weiteren Studien in Dänemark befolgt (denn die Frau Mutter lässt ihn bekanntlich nicht wieder nach Wittenberg zurückkehren), und wie er seine Praxis in Helsingör ausübt.

Dass er sich zunächst eine gründliche naturwissenschaftliche Vorbildung angeeignet hat, darüber können wir beruhigt sein. Denn der berühmte Monolog, der mit den Worten beginnt:

> O schmölze doch dies allzu feste Fleisch,
> Zergieng' und löst' in einen Thau sich auf!

beruht nach Bormann auf einem eingehenden Studium der uns schon bekannten Bacon'schen Abhandlung »Geschichte des Dichten und Dünnen«. »Hamlet hat«, wie Herr Bormann bemerkt, »die Sehnsucht, sich ins All aufzulösen, und gibt diesen Gedanken durch regelrechte, auch dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Aufzählung der drei Aggregatzustände kund: fest, flüssig, gasförmig«. So fördernd jene grundlegende Abhandlung auf den Bildungsgang Hamlets eingewirkt hat, so verhängnisvoll ist jedoch diese »Geschichte des Dichten (nicht etwa: Dicken) und Dünnen« für das Schicksal des vielgefoppten Falstaff geworden, wie wir hier sogleich bemerken wollen. Denn da durch sie die Lehre von der »Zusammenziehung und Ausdehnung des Stoffes im Raume« illustriert wird, so haben die übermüthigen Weiber von Windsor darauf ihre rücksichtslosen Scherze begründet, die sie mit dem leichtgläubigen, lüsternen Vertreter des »fallenden Stoffes« treiben. Wir wollen hier wieder Herrn Bormann selber

Digitized by Google

die Sache explicieren lassen: »Der erste Scherz, den die lustigen Damen von Windsor mit dem dicken Ritter vornehmen (Falstaff wird in einen Wäschekorb versteckt und mit der schmutzigen Wäsche in die Themse geworfen), entspricht dem Experimente der Erhitzung in geschlossenem Raume mit darauffolgender Abkühlung. Der Stoff ist im Begriffe zu schmelzen, wird aber durch die Kälte daran verhindert. Der zweite Scherz (Falstaff wird als alte Frau verkleidet und dann tüchtig mit dem Stocke durchgeprügelt) entspricht der Thatsache, dass Eisen und Stahl in gewöhnlichem Feuer nicht schmilzt, sondern nur einen gewissen Grad von Weichheit erhält, seinen Glanz verliert und hämmerbar und biegsam wird. Der dritte Scherz (Falstaff wird von Waldgeistern mit Kerzen gebrannt und schreit laut auf) entspricht der Thatsache, dass Körper von einer compacten Bildung und einer wässerigen Feuchtigkeit im Innern, dem Feuer ausgesetzt, geräuschvoll bersten, ehe sie Feuer fangen, indem die Feuchtigkeit gasförmig entweicht.« Als Beispiel lässt Herr Bormann dann die Beschreibung Falstaffs von dem kühlen Bade in der Themse folgen und bemerkt dazu: »Sie ist durchaus physikalischer Natur. Selbstverständlich aber ist der naturwissenschaftliche Kern durch den Schleier der drastisch-komischen Erzählungsweise verhüllt.«

Doch kehren wir wieder zu Hamlet zurück, der sich keineswegs auf das Studium jener einen Schrift vom »Dichten und Dünnen« beschränkt hat. Er hat vielmehr mit Hippokrates begonnen und es sich wohl gemerkt, dass dieser räth, »etwas niederzuschreiben über die Specialfälle der Patienten«. So ruft auch der Dänenprinz: »Schreibtafeln her!« — »So, Onkel, da bist du!« fügt er dann, nach Herrn Bormann, hinzu, »wie der

Digitized by Google

Arzt, der sich einen Fall aufgezeichnet hat und nun den Namen des Patienten dazuschreibt.«

Damit hat der Dichter des »Hamlet« (also Bacon, nach Herrn Bormann) zugleich auf einen der Mängel aufmerksam gemacht, die, wie er in der Encyklopädie IV, 2 ausführt, der Medicin seiner Zeit anhaften. Diese noch mangelnden Erfordernisse sind: »Aufzeichnungen über die medicinischen Einzelfälle, vergleichende Anatomie, Vivisection, Behandlung von Krankheiten, die man als unheilbar bezeichnet, die Lehre von der schönen Todesart, d. h. vom leichten Sterben, authentische Heilmittel, die Nachahmung natürlicher Bäder und Heilquellen, der Leitfaden des Arztes, nämlich die Naturphilosophie.« Über alle diese Desiderata der medicinischen »Wissenschaft der Zukunft« vom Standpunkte Bacons aus lässt sich nun dieser in der Person seines Hamlet vernehmen.

Vergleichende Anatomie freilich, oder eigentlich Osteologie, treibt Hamlet erst kurz vor dem Ende seiner medicinischen Laufbahn, indem er sich bekanntlich auf dem Friedhofe in seinem Gespräche mit den beiden Todtengräbern (die von Bormann, beiläufig bemerkt, nebst dem König Claudius, Polonius, Rosenkranz und Güldenstern, den Schauspielern etc. mit zu den Vertretern der »Vergnügungslehre« gerechnet worden) vergleichenden Betrachtungen über mehrere Menschenschädel hingibt. Dafür aber hat er sich schon viel früher mit der Vivisection erfolgreich beschäftigt. Man höre nur, was Herr Bormann darüber berichtet: »Als Versuchsobjecte«, sagt er, »mögen wohl zu Bacons Zeiten besonders Ratten gegolten haben. Wenigstens deutet der Ausruf Hamlets in der vierten Scene des dritten Actes darauf hin: ‚Wie, was, eine Ratte? todt! für einen Ducaten,

Digitized by Google

todt!‹ In der folgenden Strafpredigt, die Hamlet seiner Mutter hält, wendet er dann als intelligenter Arzt seine durch die Vivisection der Ratten gewonnenen Kenntnisse sofort praktisch an, indem er mit der Königin Gertrud, um mit Bormann zu reden, »eine geistige Vivisection vornimmt‹. Doch scheint der skeptische Prinz kein sonderliches Vertrauen zu diesem Experiment zu haben; denn er entwickelt in dem weiteren Gespräche mit seiner Mutter, wie Herr Bormann ausführt, zugleich auch noch seine Theorie von den unheilbaren Krankheiten. Dafür ist er aber besonders bewandert in der Euthanasie, der Kunst des schönen Sterbens, und will daher, um dem König Claudius dies Glück vorzuenthalten, nicht den Oheim, wie er vor dem Betpulte kniet, niederstechen, sondern ein anderesmal, wann er berauscht ist, schlafend, in der Wuth! etc. Die »authentischen Heilmittel‹ scheinen den Prinzen Hamlet gleichfalls nicht sehr interessiert zu haben — wenigstens berichtet Herr Bormann darüber nichts — und »auch die Nachahmung der natürlichen Bäder und Heilquellen‹ hat ihn allem Anscheine nach gleichgiltig gelassen — gewiss zur großen Enttäuschung des hochwürdigen Herrn Pfarrers Kneipp, der dafür aber einen willkommenen Ersatz finden wird in dem »Leitfaden des Arztes‹, sofern er nämlich Hamlets Naturphilosophie als solchen anerkennen will.

Doch mit dieser wollen wir uns nicht weiter befassen, da wir ja doch auch noch einigen anderen Hauptpersonen des Stückes eine kurze Betrachtung widmen müssen. Wenden wir uns zunächst zu den Damen; es sind ihrer ohnehin nicht viele, und eine davon haben wir ja bereits als Versuchsobject kennen gelernt, nämlich die Königin Gertrud, »die Gattin des

Digitized by Google

Geistes, den gebrechlichen Körper, an dem der Arzt Hamlet die seelische Vivisection mit fortwährenden Vergleichen aus der körperlichen vornimmt«. Bleibt nur noch Ophelia, gleichbedeutend nach Bormann mit »ἡ ὠφέλεια ἰατρική« (Plato), das Heilmittel, die Geliebte des Arztes Hamlet, die Vertreterin der echten Schönheitspflege an Leib und Seele. (Hiezu im Gegensatze: Claudius, der Vertreter der unechten, mit Schminke und Lüge hantierenden Kosmetik.) Doch ist es Herrn Bormann nicht entgangen, dass der Dänenprinz seiner Geliebten gelegentlich auch »unechte Kosmetik« vorwirft, an der bekannten Stelle: »Ich weiß auch von eueren Malereien Bescheid, recht gut. Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr macht euch ein anderes etc.« Der alte Polonius dagegen ist, wie Herr Bormann mit Recht bemerkt, weniger scrupulös; denn er räth seiner Tochter:

Lies in diesem Buche,
Dass Schein von solcher Übung dein Alleinsein
Mag »schminken«.

Außer der Medicin und der Schönheitspflege umfasst die in dem »Hamlet«-Drama parabolisch enthaltene »Wissenschaft vom menschlichen Körper« nun auch noch die ebenfalls bereits flüchtig erwähnte »Vergnügungslehre« und die »Athletik«. In der Vergnügungslehre, deren Hauptrepräsentanten bereits genannt sind, finden wir, wie nur kurz angedeutet werden möge, alle fünf Sinne vertreten, nämlich das Gesicht durch die beiden Gemälde von dem alten König Hamlet und dem regierenden König Claudius; das Gehör durch die vielen Trompeten, Pfeifen, Trommeln u. s. w., die sich vernehmen lassen, sowie auch durch die Flöte, mit der Hamlet sich Rosenkranz und Güldenstern gegenüber

Digitized by Google

vergleicht; den Geruch durch die in ihrem Wahnsinn von Blumen umduftete Ophelia; den Geschmack durch die Vorliebe des Königs Claudius für einen guten Tropfen, und das Gefühl — nun, das Gefühl durch die eigenthümlichen Ansichten, die der nämliche hohe Herr von der Bestimmung des königlichen Bettes von Dänemark bethätigt hat. Der Hauptrepräsentant der Athletik ist Laertes, »der Vertreter der Schnelligkeit und Behendigkeit, zugleich auch thatsächlich ein Wettspringer (ins Grab hinein, zugleich mit Hamlet), Wettringer (ebendaselbst), Wettkämpfer« (später mit dem vergifteten Rapier), wogegen Hamlet Herrn Bormann als der Vertreter der Langsamkeit und Stärke. gilt. Der zweite Athlet des Stückes ist Fortinbras, »der Vertreter der im Überfluss strotzenden Körperkraft, der grundlos und muthwillig Krieg anfängt«.

Außerdem behandelt das Drama aber auch noch die »Wissenschaft vom Geist«, die wir hier leider, so lehrreich und interessant sie auch ist, unberücksichtigt lassen müssen und die natürlich in erster Linie durch den Geist des alten Hamlet vertreten wird, »der Sache nach gleich dem philosophischen ‚Geiste' des Naturphilosophen Paracelsus«. Als den »umgelauteten Paracelsus« haben wir bereits Marcellus kennen gelernt. Der junge Hamlet, der überhaupt ja die mannigfaltigsten Eigenschaften hat, gehört natürlich auch diesem Wissenschaftsgebiete an, »wie er denn als die Hauptfigur des Ganzen mit seiner Rolle in sämmtliche Einzeltheile der Wissenschaft vom Körper und der Seele des Menschen eingreift«. Den Vertreter der Vernunft, Ho-(Ho! Ho!)ratio, haben wir noch in guter Erinnerung. Unter der Maske des Soldaten Francisco aber ist Francis Bacon, der Verfasser des poetisch-parabolisch-natur-

Digitized by Google

wissenschaftlichen Kunstwerkes, selbst verborgen. Unter diesen Umständen finden wir es jedoch recht rücksichtslos von dem Officier Bernardo, dass er ihm schon gleich zu Beginn des Dramas den Rath gibt: »Mach' dich zu Bett, Francisco!« obwohl Bacon durch Befolgung desselben uns sehr viel und dem Herrn Bormann noch mehr Mühe erspart haben würde.

Dass nun aber dieser neueste Erklärer des berühmten Dramas, der darin ebenso wie in allen anderen unter dem Namen Shaksperes der Welt bekannt gewordenen Stücken die tiefsinnigste, dem Geiste und den Schriften Bacons entstammende »parabolische Weisheit« entdeckt und dadurch Bacons Autorschaft der Shakspere-Dramen neuerdings bewiesen hat, dass dieser genialste und phantasievollste aller Baconianer, gegen den selbst der erfindungsreiche Donnelly sich verkriechen muss, sich nach solchen Resultaten seiner Forschungen um die sogenannten Widerlegungen der Bacon-Hypothese nicht zu kümmern braucht, ist wohl selbstverständlich. Was kann es ihn anfechten, wenn die »zünftigen« Literarhistoriker und Shakspere-Forscher der Überzeugung sind, die Thatsache, dass Shakspere die unter seinem Namen der Welt bekannt gewordenen Dramen auch wirklich geschrieben habe, sei so sicher und unzweifelhaft durch zahlreiche, absolut echte Documente bezeugt, als es ein historisches Factum nur immer sein kann? Auf der soliden Grundlage seiner parabolischen Untersuchungen sicher fußend, hat Herr Bormann es in der That nicht nöthig, sich in seinem festen Glauben an die Richtigkeit der von ihm gewonnenen Resultate irgendwie erschüttern zu lassen durch verschiedene, in den S. 6, 19, 20 citierten Schriften, sowie im letzten Abschnitte dieser Broschüre in größerer Anzahl und

Digitized by Google

eingehender, als es hier erforderlich ist, erörterte Umstände, die für Andere freilich mehr als ausreichend sind, um zur Überzeugung zu gelangen, dass der Londoner Schauspieler William Shakspere, geboren 1564 zu Stratford am Avon und gestorben 1616 ebendaselbst, die seinen Namen tragenden siebenunddreißig Dramen und sonstigen Dichtungen auch thatsächlich geschrieben habe. Dem Leipziger naturwissenschaftlich-parabolischen Ausleger der Shakspere-Dramen kann es gleichgiltig sein, dass keiner unter allen Zeitgenossen Shaksperes und Bacons, die sich über diese beiden Männer irgendwie geäußert haben, auch nur die leiseste Andeutung gemacht hat, aus der sich ein Zweifel an der Autorschaft Shaksperes und ein Anhaltspunkt für diejenige Bacons gewinnen ließe, sondern dass im Gegentheile zahlreiche Aussprüche von Zeitgenossen den Schauspieler William Shakspere ausdrücklich als den Verfasser der betreffenden Dramen und Dichtungen bezeichnen. So äußert sich schon 1592 ein neidischer College, Robert Greene, über ihn, den aufstrebenden Schauspieler und Dramendichter, mit hämischen Worten,[1]) wogegen ihn ein anderer Schriftsteller, H. Chettle, ebenso warm und anerkennend in Schutz nimmt. Im Jahre 1598 preist der damals in London lebende Geistliche Francis Meeres, Verfasser einer vielcitierten literarhistorischen Schrift, den berühmten Dichter William Shakspere als den Autor von zwei vielgelesenen episch-lyrischen Dichtungen, einer Sammlung anmuthiger Sonette und eines Dutzend von ihm namhaft gemachter, damals also bereits abgefasster Schauspiele mit begeisterten Worten.

---

[1]) Vgl. die näheren Angaben hiefür, wie für die anderen hier erwähnten Zeugnisse, im letzten Abschnitte dieser Schrift

Digitized by Google

1612 beklagt sich der Dramatiker Th. Heywood, dass ein gewissenloser Buchhändler zwei seiner Gedichte in eine gleichfalls unberechtigterweise unter Shaksperes Namen veröffentlichte Gedichtsammlung: »The Passionate Pilgrim« aufgenommen und dadurch noch mehr diesen hervorragenden Dichter als ihn gekränkt habe. Nach dem Tode Shaksperes wird seine Leiche in ehrenvollster Weise in der Stratforder Stadtkirche bestattet und ihm in derselben ein noch erhaltenes Denkmal gesetzt, nebst einer Inschrift darunter, die ihn als berühmten und großen Dichter preist. Im Jahre 1623 werden seine dramatischen Werke von zwei ihm innig befreundet gewesenen Schauspielercollegen gesammelt und in einem Foliobande herausgegeben. In einer an die mit dem damals noch lebenden Bacon bekannten Grafen Pembroke und Montgomery gerichteten Widmungs-Vorrede und in dem Vorworte an die Leser wird ausdrücklich der 1616 verstorbene Schauspieler William Shakspere als der Verfasser der Dramen bezeichnet, und ebenso in den vier auf die Vorrede folgenden, von verschiedenen Verfassern geschriebenen Lobgedichten auf den Autor, unter denen namentlich das umfangreichste und schönste, von dem Dramatiker Ben Jonson, dem Freunde Shaksperes, herrührende, das wichtigste ist. Der nämliche hervorragende Rivale Shaksperes äußert sich dann noch zwei Jahre später in seinen Prosaschriften in eingehender kritischer Weise, Lob und Tadel sorgsam abwägend, über den verstorbenen Freund. Der berühmte, der nächstfolgenden Generation angehörige Milton, der acht Jahre alt war, als Shakspere starb, bereichert die zweite, 1632 veröffentlichte Folio-Ausgabe mit einem neuen Lobgedichte auf ihn, hat also bis dahin jedenfalls noch nichts von Bacons angeblicher Autorschaft vernommen. Ebenso-

Digitized by Google

wenig haben die zahlreichen, während der folgenden Jahrhunderte mit Shakspere sich beschäftigenden Herausgeber, Erklärer und Literarhistoriker etwas davon gehört, bis im Jahre 1856 Miss Delia Bacon die große Entdeckung machte, dass ihr Namensvetter, der Philosoph und Staatsmann Bacon, der Verfasser der Shakspere-Dramen sei, und im Jahre 1894 Edwin Bormann diese Behauptung durch die nicht minder überraschende Enthüllung von der in den Dramen parabolisierten naturgeschichtlichen und sonstigen wissenschaftlichen Schriftstellerei Bacons stützte. Wie vielfacher Art und tiefsinnig die zwischen den Shakspere'schen Dramen und Bacons Prosaschriften bestehenden Wechselbeziehungen sind und welch reicher Gewinn sich daraus für die richtige Beurtheilung der ersteren unter Bormanns Anleitung ziehen lässt, das haben wir im Obigen wenigstens anzudeuten gesucht. »Alle sonstigen Hamlet-Commentare schwinden neben dieser Erläuterung der Tragödie zu einer Sammlung nebensächlicher Bemerkungen zusammen.« Herr Bormann wird es uns hoffentlich nicht übelnehmen, wenn wir diese von ihm selbst herrührende Würdigung seiner Verdienste auf sein ganzes Buch ausdehnen, und der verehrte Leser, der uns hierin zustimmt, namentlich der heimische, wird sich gewiss freuen, wenn wir ihm nun zum Schlusse eine ganz analoge literarische Entdeckung vorführen, die gemacht zu haben wir uns selbst rühmen dürfen.

Die Dramen und Romane des 1889 verstorbenen angeblichen Bühnendichters Ludwig Anzengruber rühren nämlich gar nicht von diesem her, sondern von dem Wiener Philosophen Hofrath Robert Zimmermann. Die Beweise dafür, die wir nur kurz andeuten wollen, liegen auf der Hand. Ludwig Anzengruber war der Sohn eines

Digitized by Google

Subaltern-Beamten, der früh starb. Eine gelehrte Schule und die Universität konnte er nicht besuchen. Seine Ausbildung musste daher eine sehr mangelhafte bleiben. Er wird zunächst Buchhändlerlehrling, zieht dann als Schauspieler, zum Theile mit wandernden Truppen, mehrere Jahre herum, schreibt später eine Zeitlang Zeitungsartikel und wird hierauf Polizei-Beamter. Plötzlich taucht er dann auf als ein großer, Aufsehen erregender Dramatiker und Romanschriftsteller. Die Dramen »Der Pfarrer von Kirchfeld«, »Der Meineidbauer« und »Das vierte Gebot«, wer kennt sie nicht, oder den Roman »Der Schandfleck«? Ist es nun denkbar, dass diese Werke, in denen die tiefsten ethischen Probleme zwar gelegentlich im Dialekt, aber doch ebenso oft in gebildetster, gewähltester Sprache behandelt sind, von einem Menschen abgefasst worden sind, der niemals eine höhere Schule besucht und, wie wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, auch sonst nur eine sehr mangelhafte Vorbildung erhalten hat? Unzweifelhaft hat er zur Veröffentlichung der angeblich von ihm geschriebenen Werke nur seinen Namen hergegeben, während der wirkliche Verfasser, Hofrath Zimmermann, in seiner Stellung als Professor an der Wiener Universität ja Grund genug hatte, seine Autorschaft jener gegen staatliche, kirchliche und sociale Einrichtungen ankämpfenden dramatischen und sonstigen Werke zu verheimlichen.

Auch nennen sich die beiden Männer, Anzengruber und Zimmermann, obwohl sie doch gleichzeitig in Wien lebten, niemals gegenseitig in ihren Schriften, ebensowenig wie Shakspere und Bacon. Dass aber Hofrath Zimmermann so sicher der Verfasser der Werke des sogenannten Dramatikers Anzengruber ist, wie Bacon

Digitized by Google

derjenige des sogenannten Dramatikers Shakspere, ist leicht zu beweisen, wenn wir nur einen kurzen Blick auf den Bildungsgang und die literarische Thätigkeit des Wiener Philosophen werfen.

Sein Vater, gleichfalls ein Philosoph, wie derjenige Bacons gleichfalls Jurist und Großsiegelbewahrer der Königin Elisabeth war, ließ ihm eine vorzügliche Ausbildung zutheil werden. Robert Zimmermann studierte Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften (veröffentlichte daher später unter dem Pseudonym »Anzengruber« auch »Feldrain und Waldweg«, natürlich parabolisch!), schrieb ein Werk »Über das Tragische und die Tragödie« (Vorstudien zu seinen späteren Anzengruber-Dramen!), verfasste eine Schrift über »Das Rechtsprincip bei Leibniz« (daher auch die unter Anzengrubers Namen auf die Bühne gebrachten Stücke »Das vierte Gebot« und »Der Meineidbauer«), gab, wenn es nach alledem noch nothwendig sein sollte, seine poetische Begabung noch weiter darzuthun, in seinen jüngeren Jahren einen Band Gedichte heraus und dichtete wohl auch noch als Sechziger gelegentlich humoristische Lieder, wie z. B. ein sehr schönes, dem Schreiber dieser Zeilen bekanntes, nach der Melodie »Prinz Eugenius, der edle Ritter«, ließ aber doch vorsichtigerweise sein Buch »Allerlei Humore« wieder unter dem Pseudonym »Ludwig Anzengruber« erscheinen.

Kurz, dass Hofrath Zimmermann der wirkliche Verfasser der Werke Anzengrubers ist, steht für uns völlig fest; und erst, wenn der gefeierte Gelehrte deren Autorschaft ausdrücklich ableugnen sollte,[1]) werden

[1]) Leider hat Herr Hofrath Zimmermann dies dem Schreiber dieser Zeilen gegenüber, wenn auch mit Bedauern, gethan, wie hier ausdrücklich constatiert werden soll, um Missverständnisse

Digitized by Google

wir zugeben, dass unsere Entdeckung ein Hirngespinst gewesen sei, von der nämlichen Art wie — Edwin Bormanns »Shakespeare-Geheimniss«.

---

zu verhüten. Denn die Gedankenlosigkeit gewisser Leser und leider auch gewisser Schriftsteller geht so weit, dass dieser zuerst in der »Neuen Freien Presse« von uns veröffentlichte Scherz — man sollte es kaum glauben — in einer Modenzeitung allen Ernstes als eine neue, wichtige literarhistorische Entdeckung mitgetheilt worden ist. Eine bessere Parallele zu der ebenso gedankenlosen Verbreitung des Shakspere-Bacon-Unsinns als dieses Vorkommnis kann es übrigens kaum geben.

Digitized by Google

III.

Edwin Bormanns „Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares“ und „Neue Shakespeare-Enthüllungen“.

In blutig-rothem Einbande bietet uns der Verfasser des einer bisher ganz unbekannten Dichtungsgattung, nämlich der parabolisch-naturwissenschaftlich-dramatischen Poesie, gewidmeten Werkes »Das Shakespeare-Geheimniss« die neuesten, wiederum recht revolutionären Resultate seiner tiefsinnigen »Bacon-Shakespeare-Studien« dar, wenn er sie auch unter dem einschmeichelnden Titel »Der Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares, heiter-ernsthafte Selbstbekenntnisse des Dichtergelehrten« von Edwin Bormann, Verfasser des »Shakespeare-Geheimniss«, Leipzig, Edwin Bormanns Selbstverlag, 1895, der Welt empfehlen möchte.

Nach den vermeintlich ganz unwiderleglichen Beweisen, die uns Herr Bormann in dem »Shakespeare-Geheimniss« bereits für die Identität Shaksperes und Bacons gegeben zu haben glaubt, hätte man freilich kaum annehmen sollen, dass er es so eilig gehabt hätte, das, was schon so sonnenklar ist, noch weiter mit seinem neuesten, rothschimmernden Reflector zu beleuchten.

> Wer in seines Busens Reimen (Räumen)
> Läßt jedoch de Bildungk geimen (keimen),
> Ohne je den Drangk ze spiern,
> Andern sie ze offerirn?

Digitized by Google

Awwer ach, wie läßt in gansen
Bildungk langksam fort sich flansen,
Wenn Verbreidungk ihr verschafft
Blos alleen der Dinde Saft!

So singt Edwin Bormann mit rühmenswerter Selbsterkenntnis in seinem reizenden Büchlein »Leipziger Allerlei« (München, Braun & Schneider), um das es ewig schade wäre, wenn er den beiden oben citierten ersten Strophen des hübschen Gedichtes, welches die »Schwarze Kunst« feiert, nicht die folgende dritte hätte anschließen können:

Deshalb värzenhundertvärzig
Nahm J. Guddenberg ä Herz sich
Und bewies der Welt, wie sehr
Ihr der Buchdruck needhig weer'.

Herr Bormann hat es aber noch bequemer als andere Autoren. Er verlegt seine Bücher selbst und wird daher umsomehr »den Drangk verspiern, Andern sie ze offerirn«.

Also der heiter-ernsthafte Anekdotenschatz! — Wir müssen gestehen, dass wir ihn mit den freudigsten Erwartungen zur Hand nahmen, zumal da wir uns inzwischen mit einigen wirklich sehr anziehenden und allen Freunden liebenswürdigen, harmlosen Humors zu empfehlenden Gedichtsammlungen Bormanns näher bekanntgemacht und aus unserem Studium seines »Shakespeare-Geheimnisses« ferner noch den großen Schatz unfreiwilligen Humors, über den er außerdem verfügt, in frischer und dankbarer Erinnerung hatten. Leider sahen wir uns aber in unseren Hoffnungen doch einigermaßen getäuscht. Nicht dass das rothe Buch, so ernsthaft es wieder von dem Verfasser gemeint ist, irgendwie als eine ernst zu nehmende wissenschaftliche Arbeit anzusehen wäre oder überhaupt nur einige für die viel

Digitized by Google

besprochene thörichte Controverse beachtenswerte Resultate böte — im Gegentheil, es ist wieder genau so Bormannisch, wie das frühere Werk, und von der unfreiwilligen Komik, die es an vielen Stellen enthält, werden wir nicht versäumen, einige Proben mitzutheilen. Das also ist es nicht, was uns enttäuscht hat. Es fehlt aber diesem zweiten Shakspere-Bacon-Buche des Leipziger Humoristen, obwohl wir es soeben hinsichtlich seiner Resultate echt Bormannisch genannt haben, doch die sofort sich geltendmachende Originalität, die bei dem »Shakespeare-Geheimniss« so herzerfrischend berührte. Statt der Bormann'schen Reinculturen des Bacon-Bacillus, die wir hier kennen zu lernen gehofft hatten, haben wir uns daher diesmal mit der Beobachtung einer bloßen Wiederbelebung der von Mrs. Pott und Ignatius Donnelly gezüchteten, nur auf einen anderen Nährboden verpflanzten Bakterien begnügen müssen, bei denen nur ihre nach einer Reihe von Jahren noch vorhandene Lebenskraft merkwürdig war. Höchst wahrscheinlich werden daher die schönen Strophen, womit Bormann die in der oben citierten Gedichtsammlung enthaltene »Ouverdiere« seines »Buches der Historiche, änne Stadt-Chronik von aschgrauen Middelalder bis zer erschden Leipzig-Dräsner Extrafahrt, vorgetragen in boëdischen Geschwindschridde«, beschließt:

Spendest schließlich uf de letzte
Du mir deine werthgeschätzte
Mitarweiderschaft, Aboll,
Bin ich gans von Hoffnungk voll,

Dasses Buwligum ver Freeden (Freuden)
Seines Leibs Extremideeden,
Wenn diß Werk ersht ufgelegt,
Iwwer'n Haupt zesammenschleegt.

Digitized by Google

viel besser für die beifällige Aufnahme passen, die Bormanns humoristische Gedichte gefunden haben, als für die Beurtheilung, die seinem »Anekdotenschatz« voraussichtlich zutheil werden wird.

Wie den mit der Shakspere-Bacon-Literatur vertrauten Lesern bekannt ist, besteht eines der vermeintlich wichtigsten, namentlich von der Engländerin Mrs. Pott in einem dickleibigen Buche dargelegten Beweismittel für Bacons Autorschaft der Dramen Shaksperes in den angeblichen Parallelstellen, die man bei beiden Schriftstellern gefunden haben will. Auf den Pfaden der wackeren Forscherin Mrs. Pott sucht nun auch unser Leipziger Bacon-Enthusiast seine jüngsten Lorbeern zu pflücken.

Während der unfreiwilligen Muße, die Bacon nach seiner schimpflichen Enthebung von dem Lord-Kanzleramte genoss, und die er umso bitterer empfinden musste, als seine Gesundheit eine leidende war, verfasste er im vorletzten Jahre seines Lebens eine Sammlung von Anekdoten und Bonmots, mit denen er früher in glücklicheren Zeiten bei Hof und in der Hofgesellschaft die Unterhaltung selber gewürzt, oder die er auch wohl von Anderen gehört und in der Erinnerung behalten haben mochte. Er stellte sie, wie er selbst sagt, zu seiner Erholung in der Krankheit zusammen oder wird sie vielmehr seinem Secretär dictiert haben.

Die Anekdoten, 280 an der Zahl in der Original-Ausgabe, sind theils der alten Geschichte und Literatur, theils der neueren oder auch der mit Bacon gleichzeitigen entnommen. Von einigen leidlich guten Bonmots abgesehen, sind sie ziemlich dürftigen Inhalts. Fast überall erfahren wir, von wem der Ausspruch herrührt, und nur in den seltensten Fällen wird als Urheber des-

Digitized by Google

selben ein Mr. Bacon genannt, womit möglicherweise der gewesene Lord-Kanzler selber gemeint ist. Zum Überflusse wird in der Schlussbemerkung der Ausgabe Dr. Rawleys, des Secretärs Bacons, dem er die Anekdoten dictiert hatte, auch noch ausdrücklich gesagt, dass es die Aussprüche Anderer seien; denn es heißt dort: »Als Seine Lordschaft diese Anekdotensammlung beendet hatte, schloss er mit den Worten: So, nun ist alles in Ordnung (Come, now all is well); man sagt, der ist kein weiser Mann, der seinen Freund um seinen Witz verlieren will; aber der ist noch weniger ein weiser Mann, der seinen Freund verlieren will um eines anderen Mannes Witz«, das heißt natürlich hier: um den Witz derjenigen Leute, die in den Anekdoten als die Urheber der betreffenden Bonmots vorgeführt werden. Es ist daher irreführend, wenn Bormann den »Anekdotenschatz« auf dem Titelblatte seines Buches als »Selbstbekenntnisse« des Philosophen Bacon bezeichnet. Ob aber dieser, falls er sie nach Herrn Bormanns Ausführungen schon früher aus dem Gedächtnisse »als eine Art Quellenwerk zu einer Reihe wichtiger Shakspere-Gedanken verwertet hatte«, mit Stolz ausrufen konnte: »So arbeite ich!«, wie unser Leipziger Interpret meint, der sie wieder aus den Dramen Shaksperes herausgeschält zu haben glaubt, das möge der Leser selbst entscheiden, wenn wir ihm im Folgenden einige der Bacon'schen Anekdoten und der von Bormann ihnen gegenübergestellten dramatischen Verwertungen, die sie in den Shakspere-Dramen gefunden haben sollen, mitgetheilt haben werden.

Die 31. Anekdote Bacons lautet: »Sir Walter Raleigh pflegte betreffs der Damen von Königin Elisabeths Privat- und Schlafzimmer zu sagen, dass sie

Digitized by Google

wie Hexen wären; sie könnten Schaden thun, aber sie könnten nichts Gutes thun.« Hiezu gibt Bormann folgende Erklärung: »Wo das Wort ‚Schlafzimmer' im ganzen stattlichen Folio-Shakespeare zum erstenmale auftaucht, ist es gleichfalls das Schlafzimmer einer Königin, und gleich darauf folgt eine Verwünschung.« Die Scene spielt (in »König Richard III.«, Act 1, Scene 2) zwischen Richard und der Witwe des Prinzen von Wales. Sie lautet (in Bormanns Übersetzung):

Anna: Du taugst für keinen Ort als für die Hölle.
Gloster: Ja, einen noch, wollt ihr ihn nennen hören?
Anna: Der Kerker.
Gloster: Euer Schlafzimmer.
Anna: Dem Zimmer, wo du liegst, wünsch' böse Ruh' ich!

Wenn man in der hier aufgestellten Parallele irgend eine verwandte Beziehung entdecken kann, dann allerdings ist der Quellenuntersuchung auf diesem Gebiete noch ein weiter Spielraum geboten, wie ihn bekanntlich früher schon Mrs. Pott in so überraschender Weise erschlossen hat. Diese Dame hat ja auch aus der Thatsache, dass in einem angeblich von Bacon herrührenden Notizenheft die beiden Wörter »The Cocke« = Der Hahn verzeichnet stehen, gefolgert, dass alle Dramen Shaksperes, in denen gleichfalls von diesem merkwürdigen Thiere die Rede ist, von Bacon geschrieben sein müssen, sowie sie es als ebenso sicher erwiesen annahm, dass der Verfasser des Verses in »Romeo und Julia«:

Die Lerche war's und nicht die Nachtigall,

nothwendigerweise mit demjenigen geistreichen Autor identisch sein müsse, der in jenes Notizenbuch, wer weiß zu welchem Zwecke, die beiden Wörter »The Lark« = die Lerche hineingekritzelt hatte, also mit Bacon.

Digitized by Google

Hier noch ein zweiter Beweis für die Geistesverwandtschaft Bormanns mit seiner englischen Vorläuferin:

Die 157. Anekdote berichtet: »Crassus der Redner hatte einen Fisch gezähmt, eine Muräne, die er so liebte, dass er weinte, als der Fisch starb. Als er eines Tages im Senate mit Domitius in Streit gerieth, sagte Domitius: ‚Thörichter Crassus, du weintest um deine Muräne.' Crassus erwiderte: ‚Das ist mehr, als du um deine beiden Weiber thatest.'«

Man höre, welche Beziehungen Bormann in dieser Anekdote, und zwar nicht etwa in dem zweiten, die eigentliche Pointe enthaltenen Theile, sondern in den einleitenden Worten derselben zu dem »Hamlet«-Drama entdeckt hat:

»Der Kern der Geschichte«, sagt Bormann, »ist nichts anderes, als der Schluss des zweiten »Hamlet«-Actes. Der Schauspieler hat declamiert und einer Einbildung wegen Thränen vergossen, wozu Hamlet bemerkt:

> Und alles das um nichts!
> Um Hekuba!
> Was ist ihm Hekuba oder er der Hekuba,
> Dass er um sie sollt' weinen?

»Die satirischen Vorwürfe in der Anekdote«, fährt Herr Bormann fort, »sind bei Hamlet in scharfe Selbstvorwürfe verwandelt. Der declamierende Schauspieler weint, gleich jenem Redner, um ein Nichts; und er, Hamlet, dem ein theurer Vater ermordet worden ist, findet kaum Worte und niemals Thaten!«

Also die dichterisch schöne Scene von dem Schauspieler, der durch seine eigene Vortragskunst in solche Erregung versetzt wird, dass er weint über das Geschick der Hekuba, der schlotterichten Königin (um mit

Digitized by Google

Schlegel zu reden), soll sich aus der Erinnerung des Verfassers des Dramas an das alberne Flennen des Crassus um die verendete Muräne entwickelt haben. Welch ein geistreiches ichthyologisches »Dedalch« uns doch Herr Bormann damit im Rahmen seiner tiefsinnigen naturphilosophisch-anthropologisch-medicinischen Deutung des ganzen »Hamlet«-Dramas geliefert hat!

Die 169. Anekdote lautet: »Als man dem Demosthenes vorwarf, dass er aus der Schlacht geflohen sei, sagte er, dass der, der flieht, wieder fechten könne.« Daraus soll nach Herrn Bormann Falstaffs berühmter Ausspruch stammen: »Der bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht.« Wo ist da die Ähnlichkeit? Demosthenes will offenbar sagen: »Es ist klug, zu fliehen, wenn es nöthig ist, um bei günstiger Gelegenheit wieder im Stande zu sein, zu kämpfen.« Falstaff dagegen stellt sich todt und hat durchaus keine Lust, seine Haut zu Markte zu tragen.

Aber gesetzt den Fall, die mitgetheilte Anekdote sei in der That die Quelle gewesen für das köstliche Witzwort, welches der Dichter dem Falstaff in den Mund gelegt hat, konnte jener Ausspruch des Demosthenes in der damaligen, zur Zeit der Renaissance von der Literatur des Alterthums stark durchtränkten Gesellschaft denn nur zu Bacons Kenntnis gelangt sein und nicht auch zu derjenigen Shaksperes? Nicht anders verhält es sich mit den übrigen von Bacon mitgetheilten Anekdoten, die ja schon lange als Gemeingut coursiert hatten, bevor er sie sammelte, und seine etwaigen eigenen Aussprüche, die oft genug von ihm erzählt und von Anderen wieder erzählt sein mochten, sind davon nicht ausgenommen. Aber wie bereits zur Genüge angedeutet, in den meisten Fällen passt die

Digitized by Google

Anekdote zu der angeblichen dramatischen Anwendung derselben wie die Faust aufs Auge.

Ein ergötzliches Beispiel dafür bietet noch Bormanns Erklärung der vierten Anekdote. Es wird darin erzählt, wie ein witzelnder Ritter, Sir John Rainsford, der Königin Elisabeth auf ihrem Krönungsgange zur Kirche den Vorschlag macht, da die schöne Zeit da sei, wo Gefangene befreit würden, vier noch immer gefangen Gehaltene in Freiheit zu setzen, nämlich die vier Evangelisten Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes, »die lange eingekerkert gewesen wären in der lateinischen Sprache; und nun wünschte er, sie möchten im Volke auf englisch umhergehen«. Die Königin antwortete mit ernster Miene: »Es wäre gut, Rainsford, man spräche erst mit ihnen selbst, um von ihnen zu erfahren, ob sie überhaupt in Freiheit gesetzt sein wollten.«

Man höre nun, wie wunderbar Bacon als angeblicher Verfasser des Dramas »König Heinrich IV.«, Theil II, diese Anekdote nach Herrn Bormanns Ansicht verwertet hat! In der letzten Scene dieses Stückes wendet sich bekanntlich der dicke John Falstaff gleichfalls an den zur Krönung ziehenden König, seinen einstigen lustigen Spießgesellen, mit der Absicht, ihn um Befreiung seines Liebchens, der gefangen gehaltenen Jungfer Dortchen Lakenreißer, zu ersuchen, worauf der König ihn aber, bevor er noch seine Bitte vorbringen kann, mit den Worten: »Ich kenn' dich, Alter, nicht« und einer daran sich anschließenden ernsten Strafpredigt abfertigt.

Also beide Witzlinge sind Ritter, beide haben den Vornamen John, beide bringen ihr Gesuch um Befreiung von Gefangenen auf dem Krönungszuge der betreffenden Herrscher an, indes sowohl die vier Evangelisten als

Digitized by Google

auch Jungfer Dortchen werden nicht befreit, folglich ist »König Heinrich IV.«, Theil II, von dem Verfasser der mitgetheilten Anekdote geschrieben, nämlich von Bacon. Kann es einen schlagenderen Beweis geben? Die vier Evangelisten haben es sich aber wohl schwerlich träumen lassen, dass sie noch einmal mit einer Persönlichkeit so zweifelhaften Charakters, wie Jungfer Dortchen es war, in Verbindung gebracht werden könnten.

Eine Probe von Herrn Bormanns der Lösung von Namenräthseln zugewendetem Forscherdrang, sowie von seinem Wortwitz, den er, aber in höherem Grade, mit den amerikanischen Bacon-Schwärmern Mr. Donnelly und Mrs. Windle gemein hat, und der noch immer frische Blüten treibt, möge den Abschluss dieser Blumenlese aus seinem »Anekdotenschatze« bilden. Die 76. Anekdote Bacons hat folgenden Inhalt: »Wenn Sir Amice Pawlet zu viel Hast (haste) in einer Angelegenheit entfaltet sah, pflegte er zu sagen: »Wartet eine Weile, dass wir desto schneller ein Ende machen.« Diese Anekdote hat nach Herrn Bormanns Ansicht wieder im zweiten Theile von »König Heinrich IV.« ihre dramatische Verwertung gefunden, und zwar in der zweiten Scene des vierten Actes, wovon er folgende Analyse gibt: »Prinz Johann von Lancaster und Graf Westmoreland haben die Rebellenführer Mowbray, Hastings und den Erzbischof überlistet; man hat sich gegenseitig versprochen, die Heere aufzulösen und auseinander zu schicken. Die Rebellen haben sich aber thöricht überhastet; die Königlichen sind stehen geblieben, um desto schneller ein Ende zu machen. Mit bestimmter Absicht hat der Dichter hiezu einen Lord gewählt, dessen Name die Hast ausdrückt: ‚Hastings' (der Hastende).«

Digitized by Google

Welcher Leser von Bormanns »Shakespeare-Geheimniss« erinnert sich nicht mit Vergnügen bei diesem hastenden Hastings, den Shakespeare jedoch gar nicht seiner eigenen Erfindung, sondern seinem Gewährsmanne, dem Chronisten Holinshed, verdankte, der vielen anderen interessanten Namendeutungen, mit denen uns Bormann in jenem Werke vertraut gemacht hat, wo er Falstaff als den »fallenden Stoff«, Dänemark als die Höhlenmark (»den« = Höhle), Laertes als den alerten und Horatio als den Ho! Ho!-Rufer trotz seiner ihm eigenthümlichen und durch Fünfsiebentel seines Namens zum Ausdruck gelangten »ratio« (Vernunft) erklärt!

In seinen »Neuen Shakespeare-Enthüllungen« (Leipzig 1895, Selbstverlag des Verfassers) setzt Bormann diese geistreichen Namendeutungen mit ungeschwächten Kräften fort. Der Name Shylock besteht nach seiner Erklärung aus »shy« = scheu, vorsichtig, misstrauisch, argwöhnisch und »lock«, verschließen, Verschluss, Schloss bedeutend, welches letztere Wort aber auch an »look« = sehen, schauen, »look to« = achten auf anklingt, und weil Shylock diesen Ausdruck öfters gebraucht, wie z. B.: Er sehe sich vor mit seinem Schein! (Let him look to his bond!), sowie weil andererseits Bacon in seinem Essay »Vom Wucher« der wucherischen Juden Erwähnung thut und den Erfahrungssatz ausspricht, dass »sie ängstlich auf die Verwirkung der Pfänder sehen (look precisely), die sie angenommen haben«, so muss der Verfasser des Essays mit demjenigen des Dramas identisch sein. Noch manche überraschende »Enthüllungen« könnten wir aus dem neuesten Büchlein des unermüdlichen Leipziger Bacon-Forschers mittheilen, so unter anderm, dass die schalkhafte Portia unter dem Namen Dr. Balthasar auftritt,

Digitized by Google

weil ihr schon bei der Kästchenwahl »keckes Glücksspiel« (bold hazard) günstig war und sie für ihr Richteramt auf dasselbe Glück vertraut, oder dass in dem Namen des Christen Lorenzo dessen Vorliebe für einen »niedrigen Zinsfuß« (low rent), im Gegensatze zu dem Wucherzinsfuße des Juden Shylock ausgedrückt sei, dessen Tochter er mitsammt Geld und Juwelen entführt, weshalb er, nach unserer bescheidenen Auffassung, auch keine Veranlassung hatte, für höhere Zinsen zu schwärmen, da er gleich mit dem Capital eines Anderen durchbrannte. Da macht der gute Launcelot Gobbo der Bedeutung seines Namens, wie sie Bormann gefunden zu haben glaubt, mehr Ehre. Er nimmt wenigstens nichts mit, wie er seinem Herrn, dem Juden, davonläuft und bei dem Christen Bassanio in Dienst tritt. Daher bewährt er sich, seinem Namen entsprechend, wie Herr Bormann uns versichert, als einen zweiten Hiob (Job = Jobbe, wie der Name gelegentlich in der ersten Folio-Ausgabe gedruckt ist, statt Gobbo). »So ergibt sich denn als gedanklicher Inhalt des Namens Launcelot Gobbo: ein Hiob, der im Hause des Juden geduldet hat, jetzt aber sein Geschick (lot) durchsticht, durchbohrt, durchbricht (launce).« Also der junge Launcelot Gobbo ein Epigone des alten Hiob! Jungfer Dortchens Befreiung in Parallele gestellt mit der zu Königin Elisabeths Zeit anzustrebenden Volksthümlichkeit der vier Evangelisten! Kann es größere Gedankensprünge geben? Wer will da noch sagen, dass Bacon keine dichterische Phantasie gehabt habe? — —

Nein, Herrn Bormanns Entdeckungen, die er uns in seinem »Shakespeare-Geheimniss«, in seinem »Anekdotenschatz« und in seinen »Neuen Shakespeare-Enthüllungen« mitgetheilt hat, werden der Autorschaft Shaksperes eben-

Digitized by Google

sowenig gefährlich werden können, als die früheren durch den Bacon-Bacillus hervorgerufenen literarhistorischen Krankheits-Erscheinungen!

An den genannten Bormann'schen Publicationen ist für uns nur die eine Frage von Interesse: Wie hat ein offenbar gescheiter, witziger, mit einem bedeutenden Quantum liebenswürdigen Humors ausgestatteter Kopf auf derartige sterile, abstruse, aller Logik des Denkens und namentlich auch aller Erfahrung über die Entstehung dramatischer Dichtungen zuwiderlaufende Speculationen, wie Bormann sie in jenen Büchern ausgebrütet hat, verfallen können?

Wir glauben in der That, einer Erklärung dieses anscheinend unlösbaren Räthsels auf die Spur gekommen zu sein.

Beim Lesen der Bormann'schen Dialectgedichte — und wir lasen sie, wie gesagt, mit großem Vergnügen — beobachteten wir, dass die Wirkung derselben häufig auf dem Wortwitz beruht und dass, zumal bei den Räthseln in seinem »Leipziger Allerlei«, die wir für die lustigsten kleinen Gedichte der ganzen Sammlung erklären möchten, die aus der dialectischen Aussprache und willkürlichen Theilung der Wörter entstehende scherzhafte Begriffsverschiebung der einzelnen Bestandtheile derselben die komische Lösung an die Hand gibt. Dies wird sofort klar werden aus der folgenden Probe, betitelt:

Philosophische Scharade.

4-silwig.

De erschde liebt der Zoolog,
Jedoch der Landwärth liebt se ooch;
Denn selw'ge macht ja viele Freide
In Stall sowohl wie uf der Weide.

Digitized by Google

De zweede Silwe zieht der Mensch,
Mit Niede is se meest ident'sch.
Un stellt sich's letztre wärklich raus,
Ruft schluxend mer de dridde aus.
De vierde gleicht von Gopp (Kopf) zun Schwans
Der erschden Silwe gar un gans
Doch klar noch aus 'en Gansen ward man
Trotz Hegel'n nich un E. v. Hartmann. —
Dem, der diß Räthsel radhen dhut,
Verehrt' ich gern ä Dokderhut.

Die Auflösung des Räthsels ist das Hauptwort, wovon das Eigenschaftswort der Überschrift gebildet ist (Vieh-Loos-o-Vieh).

Für derartige Scherze hat Edwin Bormann offenbar und anerkanntermaßen ein hervorragendes Talent. Auf die Dauer scheint es ihm aber doch nicht genügt zu haben, lediglich an solchen Späßen seine Fähigkeiten zu bethätigen. Umschau haltend nach ernsthafterer Beschäftigung, wird er von irgend einem tückischen Dämon mit den von unkritischen Köpfen ja gelegentlich leider auch zustimmend besprochenen Shakspere-Bacon-Phantastereien der letzten Jahrzehnte bekanntgemacht worden sein, und nun spielt der durch das Gift des damit ihm eingeimpften Bacon-Bacillus in Rage gebrachte Kobold, auf gut Leipzig'sch »Begasus« genannt, den er früher, als er ihn noch im Zaume hielt, so lustig zu tummeln wusste, ihm selber die bedenklichsten Streiche.

Genug — hier glauben wir wenigstens einen dünnen Faden zu erkennen, der von den heiteren, früher so üppig grünenden und blühenden Laubengängen, wo Edwin Bormanns Leipziger Localmuse zu lustwandeln pflegte, hinüberführt zu der düsteren Ecke, wo das Spinnengewebe seines »Shakespeare-Geheimnisses«,

Digitized by Google

seines Bacon'schen »Anekdotenschatzes« und seiner »Neuen Shakespeare-Enthüllungen« entstanden ist.

Sollte aber wirklich, wie öfters vermuthet worden, woran leider aber nicht zu denken ist, sein »Begasus« auf dem pseudo-wissenschaftlichen Gebiete der Shakspere-Bacon-Forschung nicht mit ihm durchgegangen sein, sondern er ihn uns nur zum Spaße in so tollen, halsbrecherischen Sprüngen vorgeritten haben, so würden wir uns aufrichtig freuen, wenn er nun endlich auf diese phantastischen Kunststücke ebenfalls die folgenden Strophen des Finales seiner schon oben von uns citierten »Stadtchronik« anwenden würde:

Jetzt mit Siewenmeilenstieweln
(Niemand wärd ihr'sch wohl verieweln)
Naht de Dichdungk sich den Schluss,
Darum: Brr, o Begasus!

Mit den wärmsten Dankesblicken
Klett're ich von deinen Ricken,
Fiehr' an deines Zaums Medall
Dich in Musenferdestall.

Denn sollte er seinem wissenschaftlichen wilden Musenrosse in bisheriger Weise weiter die Zügel schießen lassen, so würde, fürchten wir, wenn nicht Edwin Bormanns Selbstverlag, so doch Edwin Bormanns Dichterruhm dabei zu kurz kommen. Und das würde gewiss nicht bloß von uns, sondern von sehr vielen anderen Lesern, die sich bisher an seinen humoristischen Gedichten ergötzt haben, aufs lebhafteste bedauert werden.

Digitized by Google

IV.

Shaksperes Leben nebst Urtheilen seiner Zeitgenossen über ihn.

Die Leser dieser Broschüre werden sich aus unseren bisherigen Ausführungen zur Genüge überzeugt haben, auf welch vagen, phantastischen und unlogischen Schlussfolgerungen Bormanns vermeintliche Beweise für Bacons Autorschaft der Shakspere-Dramen beruhen.

Schwerlich würde es ihm gelungen sein, mit denselben einen der genauesten Kenner der Werke Bacons, den Herausgeber derselben, Spedding (wenn er noch lebte), anderen Sinnes zu machen, der mit Nachdruck betont hat, dass, wer immer auch die Shakspere-Dramen geschrieben haben möge, Bacon jedenfalls seiner ganzen Individualität nach nicht dazu im Stande gewesen sei, wie wir dies im zweiten Abschnitte unserer früheren Schrift »Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage« (Wien, Alfred Hölder, 1889) ebenfalls im Einzelnen näher dargethan haben.

Nicht minder kritiklos verfährt Bormann, ebenso wie seine Vorgänger, hinsichtlich der vermeintlichen Einwände, die gegen Shaksperes Autorschaft zu erheben seien, und für deren Zurückweisung wir den Leser gleichfalls auf den dritten Abschnitt unserer oben genannten ersten Broschüre über diesen Gegenstand verweisen müssen.

Nur gelegentlich werden wir auf dieselben mit

Digitized by Google

einigen Bemerkungen zurückkommen in den weiteren Ausführungen, die den Zweck haben, die wichtigsten unter den historisch sicher belegten Zeugnissen für Shaksperes Autorschaft hier noch einmal im Rahmen eines kurzgefassten Lebens-Abrisses des Dichters dem Leser vorzuführen.

Es ist selbstverständlich, so wenig auch die Baconianer dies einzusehen scheinen, dass zunächst diese positiven Beweise für Shaksperes Verfasserschaft der unter seinem Namen bekannten Dramen und Dichtungen als hinfällig dargethan werden müssen, bevor überhaupt daran gedacht werden kann, die von ihm herrührenden Werke einem anderen Autor zuzuerkennen. Da dies aber bisher noch keinem der Gegner Shaksperes gelungen ist und ihnen auch, der Natur dieser geschichtlichen Zeugnisse nach, wie ohneweiters einleuchtet, nicht gelingen kann, so glauben wir dem Leser dieser Zeilen keinen besseren Dienst leisten zu können, als indem wir ihm hier die nicht jedermann sofort zugänglichen Waffen in die Hand geben, mit denen er stets die Angriffe der nur mit phantastischen Wahnvorstellungen ausgerüsteten Baconschwärmer siegreich zurückweisen kann.

William Shakspere wurde als der älteste Sohn des John und der Mary Shakspere, geb. Arden, am 26. April 1564 in Stratford am Avon, wie das dortige Kirchenbuch angibt, auf den anglikanischen Glauben getauft und war wahrscheinlich am 23. desselben Monats dort geboren. Sein Vater, der landwirtschaftlichen Besitz mit einem städtischen Gewerbe, entweder demjenigen eines Schlächters, oder eines Handschuhmachers, oder eines Wollhändlers (die Angaben lauten verschieden) verband, war ein zwar ununterrichteter, doch keineswegs

Digitized by Google

unintelligenter Mann, wie daraus hervorgeht, dass ihm verschiedene städtische Ehrenämter, wie 1568 bis 1569 das eines Bailiff oder Amtmanns, 1571 das des ersten Alderman oder Rathsherrn, übertragen wurden. Auch erfreute er sich eines gewissen Wohlstandes, wenn er auch für eine Zeitlang in pecuniäre Bedrängnis gerathen zu sein scheint und 1578 Ländereien verpfänden musste, die er aber schon 1580 wieder einzulösen suchte, sowie er auch stets im Besitze seiner beiden Stadthäuser blieb.

Über die Jugendjahre William Shaksperes, auf den noch, nachdem zwei Mädchen vor ihm jung gestorben waren, drei Brüder und zwei Schwestern folgten, fehlt es an documentarisch beglaubigten Nachrichten. Doch dürfen wir es nach der Lebensstellung seines Vaters als im höchsten Grade wahrscheinlich annehmen, dass er, wie auch sein erster, 1709 schreibender Biograph Rowe, auf die an Ort und Stelle von dem 1635 geborenen Schauspieler Betterton gesammelten Notizen sich stützend, berichtet, die städtische öffentliche Lateinschule, wo den Stratforder Bürgerssöhnen der Unterricht unentgeltlich ertheilt wurde, besucht hat. Dort wird er sich seine mäßige Kenntnis der lateinischen und seine noch geringere der griechischen Sprache erworben haben, deren der gelehrte Freund und Dichtergenosse Shaksperes, Ben Jonson, Erwähnung thut.

Dies stimmt überein mit dem Inhalt der Dramen Shaksperes, die sich keineswegs, wie die Baconianer dies behaupten, durch classische Gelehrsamkeit auszeichnen. Namentlich diejenigen Stücke, die auf altclassische Quellenschriften zurückgehen, lassen erkennen, dass der Verfasser diese nicht im Originale, sondern nur in Übersetzungen benutzt hat, deren Fehler er arglos copierte. Doch auch andere Stücke verrathen ihn durch allerlei

Digitized by Google

Anachronismen und Missverständnisse, die in ihnen begegnen, als den keineswegs mit einer gründlichen, derjenigen eines Bacon auch nur entfernt gleichkommenden Gelehrsamkeit ausgestatteten Bühnenschriftsteller, der nie eine höhere gelehrte Schule oder Universität besucht hatte. Diese Thatsache ist, wie bereits S. 9 bemerkt wurde, schon vor fast anderthalb hundert Jahren von dem englischen Gelehrten Richard Farmer in einer besonderen Schrift über die vermeintliche Gelehrsamkeit Shaksperes nachgewiesen worden. Übrigens wird er doch Ovid und Seneca, wie seine Citate aus diesen Dichtern schließen lassen, im Originale gelesen haben. Namentlich hatte er aber durch diese, wenn auch nur elementaren Schulstudien seinen Geist empfänglich gemacht für die Bildungs-Elemente und Vorstellungen der Renaissancezeit, von denen damals die gebildeteren Kreise der Gesellschaft, in die er später in London eintrat, erfüllt waren.

Gewiss hatte er somit einen besseren, jedenfalls einen mehr allgemein bildenden Schulunterricht erhalten, als circa 300 Jahre später, um von zahlreichen anderen ungelehrten englischen und deutschen hervorragenden Dichtern zu schweigen, dem größten neuenglischen Lyriker, dem schottischen Gärtnerssohne und späteren Gutspächter Robert Burns, dem bis jetzt noch niemand seine Dichtungen abgesprochen hat, zutheil geworden ist, der gar keine Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache besaß, sondern nur in den gewöhnlichen Volksschulgegenständen, in den Elementen der französischen Sprache, die übrigens auch dem großen Dramatiker nicht fremd blieb, und später in der Feldmesskunst unterrichtet wurde.

Ebenso aber, wie Burns durch emsige und aufmerksame Lectüre seinen Geist weiter bildete und seine

Kenntnisse nach den verschiedensten Richtungen hin bereicherte, so wird das auch bei Shakspere der Fall gewesen sein, und geradeso, wie der schottische Bauersmann in dem für Alle offenen, aber so Wenigen verständlichen Buche der Natur und des Lebens mit feinster Beobachtungsgabe zu lesen verstand, so gewährte dies Universal-Lexikon auch dem aus einer halb städtischen, halb bäuerlichen Familie stammenden Stratforder Bürgerssohn, wie jede Seite seiner Werke erkennen lässt, die reichsten Fundgruben der Belehrung.

Im Übrigen ist uns über seine ersten Jünglingsjahre nichts bekannt geworden. Eine Tradition berichtet, dass er, nachdem er die Schule verlassen, seinen Vater in dessen Schlächtergewerbe unterstützt habe, eine andere dagegen, dass er »in seinen jüngeren Jahren als Schulmeister auf dem Lande« thätig war. Neueren Biographen erscheint es als wahrscheinlich, dass er eine Zeitlang als Gehilfe eines der sechs Advocaten, die damals in Stratford ansässig waren, beschäftigt gewesen sei und sich in dieser Stellung die in seinen Dramen hervortretende Bekanntschaft mit den englischen Rechtsverhältnissen erworben habe.

Indes auch mit anderen, sowohl gelehrten, wie auch praktischen Berufsarten, wie z. B. der Buchdruckerei, der Apothekerkunst, der Landwirtschaft, der Schiffahrt, lassen seine Dramen, wie ebenfalls schon oben bemerkt wurde, eine auffallende Vertrautheit ihres Verfassers erkennen, die allein schon ausreichen würde, seine scharfe Beobachtungs- und leichte Auffassungsgabe darzuthun, wenn uns nicht schon 1680 von Aubrey, einem der frühesten Berichterstatter über ihn, sein aufgeweckter Geist (his naturall witt) ausdrücklich bezeugt würde.

Digitized by Google

Die ersten authentischen Nachrichten über Shakspere aus seinen Jugendjahren betreffen seine Verheiratung mit der um acht Jahre älteren Anne Hathaway, Tochter eines in der Nähe von Stratford ansässigen, wohlhabenden Landmannes, Richard Hathaway, die bald nach dem 28. November 1582, im neunzehnten Lebensjahre des also damals noch minorennen Jünglings, nach einem unter jenem Datum mit Dispens vom Bischofe von Worcester ihm gewährten nur einmaligem Aufgebote stattgefunden haben wird; ferner die schon am 26. Mai 1583 erfolgte Taufe der ältesten Tochter der jungen Ehegatten, Susanna, und die am 2. Februar 1585 gleichfalls in der Stratforder Kirche vollzogene Taufe eines Zwillingspaares derselben, Hamlet (oder Hamnet) und Judith benannt. In welcher Stellung William Shakspere damals als junger Ehemann in Stratford lebte, wissen wir nicht, doch wird er keinesfalls lange in derselben verblieben sein; denn bald nach der Geburt der Zwillinge, also im Alter von etwa 20 oder 21, schwerlich aber von 18 Jahren, wie der schon genannte Aubrey angibt, wird er nach London gegangen sein und bei einer der dortigen Schauspieler-Gesellschaften, vermuthlich derjenigen des Grafen Leicester, Oberkammerherrn der Königin, bei welcher Truppe er Stratforder Bekannte fand und als deren Mitglied er später immer erscheint, Beschäftigung gefunden haben. Möglich ist es, dass eine Wilddieberei, derentwegen er von dem in der Nähe Stratfords ansässigen Gutsbesitzer Sir Thomas Lucy, wie von zwei Seiten berichtet wird und auf den sich wahrscheinlich auch eine Anspielung in den »Lustigen Weibern von Windsor« bezieht, verfolgt wurde, den Anstoß gab zur Ausführung seines ihm gewiss schon seit längerer Zeit

Digitized by Google

vorschwebenden Planes, behufs Gründung einer neuen Lebensstellung für sich und seine in Stratford zurückbleibende Familie, nach London zu gehen und sich dort dem Theater zuzuwenden, worauf ihn, wie John Aubrey (c. 1680) berichtet, »seine natürliche Neigung zur Poesie und Schauspielkunst hinwies«.

Diese Vorliebe für das Theater war unzweifelhaft in dem jungen, mit körperlichen und geistigen Vorzügen aufs glücklichste ausgestatteten, poetisch beanlagten einstigen Schüler der Stratforder Lateinschule geweckt und genährt worden durch öftere Besuche verschiedener Londoner Schauspielertruppen in Stratford, die dort, ebenso wie in anderen Provinzstädten, Vorstellungen gegeben hatten.

Nach einer erst Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aufgezeichneten, allerdings angeblich bis auf Davenant (1605—1668) zurückgehenden Tradition, heißt es, dass Shakspere, als er zuerst nach London kam, »ohne Geld und Freunde gewesen sei« und sich seinen Unterhalt damit verdient habe, die Reitpferde der Theaterbesucher während der Dauer der Vorstellung zu überwachen; auch n dieser Beschäftigung habe er sich einen gewissen Ruf erworben und Gehilfen aufnehmen müssen, um allen an ihn gerichteten Anforderungen nachzukommen. So sei er einigen Schauspielern bekannt geworden, »die von seiner Intelligenz und Unterhaltungsgabe so sehr überrascht worden seien, dass sie ihn für das Theater empfohlen hätten«. Hier sei er zunächst in sehr untergeordneter Stellung beschäftigt worden, aber nicht lange; »denn er zeichnete sich bald, wenn nicht als ein ungewöhnlicher Schauspieler, so doch als ein hervorragender Autor aus«.

Möglich wäre ja eine solche abenteuerliche Lauf-

Digitized by Google

bahn immerhin gewesen, wahrscheinlich war sie in diesem Falle nicht. Als Sohn eines angesehenen Stratforder Bürgers, Haus- und Grundbesitzers, als Gatte einer aus einer nicht unbemittelten Gutsbesitzersfamilie stammenden Frau wird er nicht völlig mittellos in London angekommen sein. Auch berichtet der erheblich ältere Aubrey nichts darüber, sondern sagt nur, dass Shakspere Schauspieler an einem der Theater war und sehr gut spielte. »Er versuchte sich früh«, fährt er dann fort, »in dramatischer Poesie, die damals auf einer sehr niedrigen Stufe stand, und seine Stücke fanden Beifall. Er war ein schöner, wohlgestalteter Mann, ein sehr guter Gesellschafter und von schlagfertiger, liebenswürdiger Unterhaltungsgabe«.

So dürfen wir annehmen, dass er sowohl als Schauspieler, wie auch namentlich als dramatischer Dichter während des Zeitraumes von 1585, in welchem Jahre er in London angelangt sein mag, bis 1592, aus welchem Jahre uns eine weitere Nachricht über seine erfolgreiche Thätigkeit überliefert ist, sich aus vermuthlich anfangs untergeordneter Beschäftigung am Theater zu einer angesehenen Stellung emporschwang.

Diese ersten sechs Jahre, die er in der Hauptstadt verlebte, werden jedenfalls seine eigentlichen Lehrjahre gewesen sein.

Hatte er in seinem ländlichen Geburtsorte Stratford durch eigene jugendliche Übereilung den Ernst des Lebens schon zur Genüge kennen gelernt, so hieß es jetzt, im Getriebe der Großstadt, sich rüsten mit voller Kraft zum Kampf ums Dasein. Und von allen Seiten mussten ihm, dem mit den glänzendsten Fähigkeiten, mit der feinsten Beobachtungsgabe ausgestatteten und zur Anspannung aller seiner Kräfte durch seine un-

Digitized by Google

sichere und verantwortungsvolle Lebenslage gezwungenen angehenden Dramendarsteller und Dramendichter in dem damaligen London die Anregungen zuströmen, seinen Geist zu bilden. Gerade damals, unter dem glorreichen Scepter der Königin Elisabeth, begann das englische Nationalgefühl sich mächtig zu entwickeln und erfüllte die Dichter jener Zeit mit Begeisterung für die Geschichte ihres Volkes, die in zahlreichen historischen Schauspielen ihren Ausdruck fand. Und wie die Nation nach fernen Welttheilen die verlangenden Arme ausstreckte, so suchte sie auch, in dieser Epoche der Wiedergeburt der Wissenschaften, auf dem Felde des geistigen Lebens durch Übersetzungen der alten Classiker, wie der wichtigsten und anziehendsten philosophischen oder schönwissenschaftlichen Werke der westeuropäischen Völker, fremde Wissens- und Literaturgebiete sich zu eigen zu machen. Dazu kam das mächtig pulsierende Leben der Hauptstadt mit ihren dort zusammenströmenden verschiedenen Vertretern der eigenen Landestheile und fremder Nationen, mit ihren weitverzweigten Handelsbeziehungen, ihrem regen industriellen Schaffen, ihrem dem einstigen Bewohner der kleinen Landstadt bis dahin völlig fremden geselligen Treiben, welches ihm nicht nur den für seinen Beruf so anregenden und instructiven Verkehr mit den erfahrenen Bühnen- und genialen Dichtergenossen, sondern auch mit den Besuchern des Schauspielhauses und der Bühne, zumal den vornehmen, die Kunst und die Künstler protegierenden Adeligen verschaffte, in deren Dienst ja die einzelnen Schauspieler-Gesellschaften standen. Kurz, die verschiedensten, theils persönlichen, theils in den culturellen, Zeit- und Ortsverhältnissen liegenden Umstände wirkten zusammen, um dem jungen, in den

Digitized by Google

ersten Zwanzigerjahren stehenden, immerhin mit den nothwendigsten Vorkenntnissen ausgestatteten, genial beanlagten Stratforder Bürgerssohn, der nun, der Noth gehorchend und dem eigenen Trieb, in London sich der damals vielbetretenen, die dramatische Darstellung und dramatisches Dichten in der Regel vereinigenden Bühnenlaufbahn zuwandte, eine Fülle mannigfaltigster Kenntnisse zuzuführen, wie sie ihm eine höhere Schule oder eine Universität nie und nimmer hätte vermitteln können.

So gieng es also durchaus mit natürlichen Dingen zu, dass Shakspere schon 1592 uns als ein Aufsehen erregender Dichter entgegentritt.

In diesem Jahre nämlich machte der damals infolge eines zügellosen Lebens nothleidende und von Reue gefolterte Dichter Robert Greene in einer bald nach seinem Tode von H. Chettle herausgegebenen Schrift, betitelt »Für einen Groschen Verstand erkauft um eine Million Reue« [1]), worin er seine Dichtergenossen, namentlich Marlowe, Lodge und Peele, ermahnt, das sündhafte Theaterleben und Dramendichten aufzugeben, einen giftigen Ausfall auf Shakspere, indem er sagt, dass die Schauspieler ebenso sie wie ihn in Stich lassen würden, zumal da sie jetzt einen Dichter besäßen, der ein vollständiger »Johannes fac totum« (etwa: ein Hans in allen Ecken) sei und sich in seiner eigenen Einbildung für den einzigen »Shake-scene« (d. h. Bühnenerschütterer, mit deutlicher Anspielung auf Shaksperes Namen) im Lande halte. Eine in dem betreffenden Passus der

[1]) "Greene's Groats-worth of Wit; bought with a Million of Repentaunce", 1596. Wieder veröffentlicht durch die New Shakspere Society in "Shakspere Allusion Books" (London, N. Trübner & Co., 1874).

Digitized by Google

Greene'schen Schrift vorkommende Parodie eines Verses des dritten Theiles von Shaksperes »König Heinrich VI.« (Act I, Scene 4, V. 137) macht die Anspielung auf unseren Dichter in jener ausfälligen Bemerkung noch deutlicher, der darin, weil er sich in seinen frühesten Dramen an den dramatischen Stil seiner Vorgänger anlehnte, gelegentlich Wendungen und Ausdrücke von ihnen entnahm und auch ältere Dramen überarbeitete, von Greene ebenfalls beschuldigt wurde, sich mit fremden Federn zu schmücken. Indes noch in demselben Jahre sah sich Chettle veranlasst, in der Vorrede zu einer anderen Schrift, den Ausfall gegen Shakspere in dem früheren, nicht von ihm herrührenden, wenn auch herausgegebenen Pamphlet zu bedauern, »denn ich selbst habe gesehen,« sagt er, »dass er ebenso gebildet in seinem Benehmen als ausgezeichnet in dem Berufe ist, dem er angehört, überdies bezeugen mehrere Personen von Ansehen die Aufrichtigkeit seines Wesens, was seine Rechtschaffenheit beweist und die heitere Anmuth seiner Schriften, was für seine Kunst spricht«.

Jedenfalls ist aus diesen Äußerungen Chettles und namentlich Greenes zu schließen, dass Shakspere schon damals als Dichter Aufsehen erregt und sich in allen Gattungen der dramatischen Poesie erfolgreich bethätigt haben muss. Und in der That waren bis dahin nicht nur die drei Theile von »König Heinrich VI.«, sondern auch die Lustspiele »Verlorene Liebesmühe« und »Die Komödie der Irrungen«, sowie die Trauerspiele »Titus Andronikus« und »Romeo und Julie« von ihm aufgeführt worden.

In den beiden folgenden Jahren, 1593 und 1594, gelangte er dann auch auf dem Gebiete der lyrisch-epischen Poesie, die damals als eigentliche Dichtung in

Digitized by Google

viel höherem Ansehen stand als die dramatische Schriftstellerei, zu höchstem Ruhm durch die von ihm selbst besorgte Veröffentlichung seiner beiden Dichtungen »Venus und Adonis« und »Lucretia«, die er seinem jungen, vornehmen Gönner und Freunde, dem Grafen von Southampton, widmete. Dieser soll ihm dafür nach einer angeblich auch auf Davenant zurückgehenden Mittheilung ein ansehnliches Geldgeschenk im Betrage von 1000 £ gemacht haben, wie dies allerdings der Sitte der Zeit entsprach, wenn auch die Summe möglicherweise von der Fama vergrößert worden ist. Soviel aber ist gewiss, dass Shakspere schon in den nächsten Jahren über ziemlich bedeutende Geldmittel verfügte, die er zum Ankaufe eines stattlichen Hauses und von Grundstücken in Stratford, wohin er sich später zurückzog, verwendete.

Schwerlich würde er diese nicht unbeträchtlichen Summen allein aus dem Ertrage seiner dramatischen Dichtungen und von seinen Einnahmen als Schauspieler haben erübrigen können, obwohl allerdings die Theatergesellschaft, deren Mitglied er war, mehr und mehr an Ansehen und Bedeutung zunahm, so dass sie zu dem zur Winterszeit benutzten Blackfriars-Theater, das sie bereits besaß, vor dem Jahre 1596 noch ein zweites, das Globus-Theater, hinzu erbauen konnte, in welchem im Sommer gespielt wurde und woran Shakspere jedenfalls seit 1599 einen Antheil hatte.

Wie groß und sicher begründet damals sein dichterisches Ansehen war, dafür haben wir das außerordentlich wichtige und sehr ausführliche Zeugnis des Francis Meres, eines anglikanischen Geistlichen, Literarhistorikers und Professors der Rhetorik zu Oxford, der um jene Zeit in der Nähe des Globus-Theaters zu London in Batolf

Digitized by Google

Lane wohnte und also über Shakspere, den er sicherlich auf der Bühne gesehen hatte, wenn er ihn nicht gar persönlich kannte, jedenfalls genau unterrichtet war, da er seine Dichtungen im Einzelnen und sogar die damals noch ungedruckten, nur handschriftlich unter seinen Freunden circulierenden Sonette[1]) erwähnt, so dass sein Zeugnis allein schon hinreichen würde, um jeden Zweifel an der Identität des Dichters und des Schauspielers Shakspere zu beseitigen.

Dieser Gelehrte äußerte sich in seinem im Jahre 1598 veröffentlichten literarhistorischen Werke »Palladis Tamia, Wit's Treasury«[2]) über Shakspere mit folgenden, für den gezierten, höfischen Prosastil jener Zeit charakteristischen Worten: »Wie die Seele des Euphorbus in Pythagoras gelebt haben soll, so lebt Ovids anmuthiger, witziger Geist in dem honigströmenden Shakespeare; Zeugen dessen seine ‚Venus und Adonis', seine ‚Lucretia', seine süßen Sonette (seinen näheren Freunden bekannt). Wie Plautus und Seneca in der Komödie und Tragödie als die besten unter den lateinischen Dichtern galten, so ist

[1]) Dieselben wurden erst 1609 ohne Shaksperes Zuthun veröffentlicht. Der vorwiegend persönliche, für die privaten Verhältnisse und Beziehungen Shaksperes während seines Londoner Aufenthaltes sehr interessante, in dieser Hinsicht namentlich in neuester Zeit mit Erfolg durchforschte Inhalt dieser Sonette, die wiederholt auf die Bühne und die Bühnenverhältnisse, das Leben und die Stellung der Schauspieler Bezug nehmen und daher nur von einem solchen, nicht aber von einem Manne in Bacons Lebensstellung verfasst sein können, gehört unter den sogenannten inneren Beweismitteln für die Autorschaft Shaksperes mit zu den wichtigsten, auf die wir jedoch, um nicht früher Gesagtes (vgl. »Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage«, Abschnitt II und III) zu wiederholen, hier nicht wieder zurückkommen.

[2]) Gleichfalls wieder veröffentlicht in dem S. 68, Anm. 1 citierten Bande.

Digitized by Google

Shakespeare der ausgezeichnetste in beiden Schauspielgattungen. Für die Komödie bezeugen dies seine ‚Edelleute von Verona', seine ‚Komödie der Irrungen', seine ‚Verlorene Liebesmühe', seine ‚Gewonnene Liebesmühe' (vermuthlich ist damit »Ende gut, alles gut« gemeint), sein ‚Sommernachtstraum' und sein ‚Kaufmann von Venedig'; für die Tragödie sein ‚Richard II.', ‚Richard III.', ‚Heinrich IV.', ‚König Johann', ‚Titus Andronicus' und ‚Romeo und Julie'. Wie Epius Stolo sagte, dass die Musen mit Plautus' Zunge reden würden, wenn sie lateinisch sprächen, so sage ich, dass die Musen in Shakespeares feingefeilter Redeweise sprechen würden, wenn sie englisch sprächen.«

Von den zahlreichen, mehr oder weniger eingehenden Erwähnungen Shaksperes oder einzelner Werke von ihm, die wir aus den folgenden vier Jahren besitzen, ist bei weitem die wichtigste das in einem 1601 geschriebenen, 1602 in Cambridge aufgeführten Schuldrama, »Die Rückkehr vom Parnass« [1]), enthaltene directe Zeugnis für die Identität des nicht einer höheren Ausbildung theilhaftig gewordenen Schauspielers Shakspere mit dem gleichnamigen dramatischen Dichter. Denn hier wird zunächst in der zweiten Scene des ersten Actes des Stückes, wie an den meisten damals bekannten englischen Dichtern, so auch an dem Dichter Shakspere mit Beziehung auf seine Gedichte »Venus und Adonis« und »Lucretia« Kritik geübt, worauf dann in der dritten Scene des vierten Actes in einem Dialog zwischen den Schauspielern Burbage und Kempe, die in diesem Stücke als handelnde Personen auftreten, in erster Linie

[1]) "The Return from Parnassus" in "Dodsley's Select Collection of Old English Plays". Fourth Edition, ed. by W. Carew Hazlitt. London, Reeves and Turner, 1874, vol. IX.

Digitized by Google

von der Schauspielerei die Rede ist und Kempe folgenden charakteristischen Ausspruch thut: »Wenige von den Universitäts-Schriftstellern spielen gut. Sie riechen zu sehr nach dem Schriftsteller Ovid und dem Schriftsteller Metamorphosis (wie der gelehrte Verfasser des Stückes ihn, den ungebildeten Schauspieler, sagen lässt) und reden zu viel von Proserpina und Jupiter. Hier aber ist unser Kamerad Shakspere, der ihnen allen über ist — jawohl, und dem Ben Jonson gleichfalls.« Im Verlaufe des Gespräches lässt dann Burbage den Studenten Philomusus, um seine schauspielerischen Fähigkeiten zu prüfen, die Anfangsverse von Shaksperes »König Richard III.« declamieren.

Der unbekannte, jedenfalls aber der Universität Cambridge angehörige Verfasser jenes in mancher Hinsicht interessanten Stückes war also über Shakspere genau orientiert. Er wusste, dass der keiner gelehrten Universitätsbildung theilhaftig gewordene Schauspieler jene Werke verfasst habe und hob gerade diesen Umstand, ohne ihn im mindesten befremdlich zu finden, hervor.

Der Dichter John Davies aus Herford bemerkt ferner 1611 in seinem Gedichte »Die Geißel der Thorheit«[1]) über Shakspere, den er als »unseren englischen Terenz« preist und mit »good Will«, wie einen Freund oder genauen Bekannten anredet, dass er, wenn er nicht Könige gespielt hätte, für Könige ein passender Gefährte gewesen wäre. Also wiederum wird hier der Dichter Shakspere als identisch mit dem Schauspieler bezeichnet, der dann noch weiter wegen seines Geistes und seiner Rechtschaffenheit gerühmt wird, wie dies

[1]) "The Scourge of Folly", c. 1611. Wieder veröffentlicht von Rev. A. B. Grosart in "The Chertsey Worthies Library, Davies' Works", p. 26.

Digitized by Google

doch nur auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit ihm oder wenigstens genauer Information über den Betreffenden möglich war.

Im Jahre 1612 stellt ihn der hervorragende dramatische Dichter John Webster in der Vorrede zu seiner Tragödie »Vittoria Corambona«[1]) unter besonderer Anerkennung seiner glücklichen und reichen Productivität mit den Dramatikern Decker und Heywood zusammen, und im selben Jahre beklagte sich der letztere[2]) über den Verleger Jaggard, der zwei von ihm übersetzte Elegien Ovids in die dritte Auflage der ohne Erlaubnis oder Berechtigung von ihm unter Shaksperes Namen herausgegebenen Gedichtsammlung »The Passionate Pilgrim« aufgenommen hatte, darüber mit folgenden, für Shakspere höchst anerkennenden, ihm bereitwillig den Vorrang einräumenden Worten: »Aber wie ich gestehe, dass meine Verse nicht der Protection dessen würdig sind, unter dessen Namen er sie veröffentlichte, so fühlte sich auch der Autor sehr durch Mr. Jaggard beleidigt, dass dieser, obwohl ihm gänzlich unbekannt, sich mit seinem Namen solche Freiheit nahm«. So konnte sich nur ein persönlicher Freund und Verehrer Shaksperes äußern, und zwar nur einer, der über dessen momentane Stimmung anlässlich eines verdrießlichen Vorfalles genau unterrichtet war. Zwei Jahre später spendet wieder Thomas Freeman in seinen Epigrammen zunächst dem Schauspieler und dann dem Dichter Shakspere das höchste Lob.[3])

[1]) "The Dramatic Works of John Webster." Edited by William Hazlitt, 4 vols. London, John Russel Smith, 1857, vol. II, p. 7.

[2]) In "An Apology for Actors", 1612.

[3]) Vgl. Ingleby, "Shakespeare's Centurie of Prayse", London, N. Trübner & Co., 1879, p. 106; desgleichen für die früheren Citate.

Digitized by Google

Kurz — während der zwei letzten Decennien seines Lebens können fast aus jedem einzelnen Jahre mehrere Äußerungen von Gelehrten, Literarhistorikern, lyrischen Dichtern, Dramatikern, Bühnen- und Berufs-Genossen Shaksperes angeführt werden, die in überzeugender Weise erkennen lassen, dass sie ihn als Schauspieler und Dramendichter der höchsten Anerkennung und Verehrung wert hielten.

Und zu diesen Zeugnissen kommen nun noch die zahlreichen, meistens von nicht dazu berechtigten Buchhändlern veranstalteten Einzelausgaben seiner Dramen hinzu, die seit dem Jahre 1598, also seit demjenigen Jahre, in welchem Francis Meres ihn mit begeisterten Worten als den größten Dramatiker pries, fast alle mit seinem Namen auf dem Titelblatte erschienen. Früher von den Buchhändlern widerrechtlich herausgegebene Stücke des Dichters erschienen theils anonym, theils mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (W. S.) auf dem Titelblatte. Unter fremdem Namen ist kein einziges seiner Stücke veröffentlicht worden, wohl aber erlaubten sich gewinnsüchtige Buchhändler, wie z. B. der schon genannte Mr. Jaggard, der Verleger von »The Passionate Pilgrim«, öfters, fremde Dichtungen oder Dramen unter Shaksperes berühmtem Namen dem kaufenden Publicum zum Ärger des Dichters anzupreisen.

Neben Ruhm und ehrenvollster Anerkennung, die ihm so während der ganzen Zeit seines dichterischen Schaffens in vollem Maße zutheil wurden, blieben auch die praktischen Erfolge nicht aus, auf deren Erreichung er sicherlich gleichfalls seit seiner Ankunft in London seine Hoffnung und sein zielbewusstes Streben gerichtet hatte. In dem schon erwähnten Ankaufe des stattlichen Hauses New Place, welches er im Jahre 1597 in seinem

Digitized by Google

Geburtsorte Stratford erwarb, und ähnlich, wie später Walter Scott sein Abbotsford, durch stets neue Ankäufe von Grundstücken zu einer immer stattlicheren Besitzung zu erweitern trachtete, fand dies Streben, die wenig geachtete Stellung eines Schauspielers mit derjenigen eines vermögenden und angesehenen Gutsbesitzers zu vertauschen, seinen ersten Ausdruck. Bezeichnend für seine Energie ist es, dass er dies Ziel mit Beharrlichkeit weiter verfolgte, obwohl ihm im vorangegangenen Jahre sein einziger Sohn Hamlet, auf dessen Zukunft er gewiss hauptsächlich bei diesen Plänen bedacht gewesen war und für den er wohl in erster Linie die im selben Jahre erfolgte Verleihung eines Wappens an seinen Vater betrieben hatte, durch den Tod geraubt worden war.

Im Mai 1602 kaufte er in Stratford hundert und sieben Morgen Ackerland für die Summe von 320 Pfund Sterling, im September desselben Jahres ein Haus mit Wirtschaftsgebäuden und Garten, seinem Wohnhause »New Place« gegenüber, für 60 Pfund Sterling, erwarb auf Wunsch der Stratforder Bürger, als angesehenster Mann ihrer Stadt, 1605 das Pachtrecht des Zehnten in Stratford für die Summe von 440 Pfund Sterling und noch im Jahre 1613 ein Haus in London in der Nähe das Blackfriars-Theaters für 140 Pfund Sterling. Es ist berechnet worden, dass Shaksperes jährliches Gesammteinkommen 200—300 Pfund Sterling betragen haben mag, welches einer Summe von 1000—1500 Pfund Sterling nach heutigem Geldwert entsprechen würde.

Und dieser großartige äußere Erfolg seines dichterischen Schaffens ist keineswegs überraschend, wenn wir bedenken, welche Meisterwerke es waren, die in der zweiten Hälfte seiner Londoner Wirksamkeit entstanden. Außer den zwölf von Francis Meres im

Digitized by Google

Jahre 1598 gepriesenen Dramen und den schon S. 69 erwähnten drei Theilen von »Heinrich VI.« waren kurz vor jenem Jahre noch die Lustspiele »Die Zähmung der Widerspenstigen« und »Die Lustigen Weiber von Windsor« verfasst worden, und bis 1600 erschienen dann noch König »Heinrich V.« und die weiteren Lustspiele »Viel Lärm um Nichts«, »Wie es Euch gefällt« und »Was ihr wollt«.

Seit der Wende des Jahrhunderts etwa wandte sich Shakspere tragischen Stoffen zu. Er näherte sich dem vierzigsten Lebensjahre. Eigene traurige Erlebnisse, wie der Tod seines Vaters, der ihm 1601 entrissen wurde, ferner die wenig erfreulichen politischen Zustände während der letzten Regierungsjahre der Königin Elisabeth, die 1603 starb, nachdem sie ihren langjährigen Günstling Essex den von ihm versuchten Aufstand mit dem Tode und Shaksperes Gönner Southamton die Theilnahme an der Empörung mit Kerkerhaft hatte büßen lassen — alles dies mochte ihn ernst gestimmt und den Ton und Inhalt seiner dichterischen Schöpfungen beeinflusst haben. Doch wirkten diese düsteren Ereignisse keineswegs lähmend auf seinen Genius ein, der sich vielmehr gerade unter dieser Stimmung zum gewaltigsten tragischen Pathos aufschwang.

Denn in dieser Epoche, zwischen den Jahren 1600 und 1608, entstanden in rascher Folge die großartigen Tragödien »Julius Cäsar«, »Hamlet«, »Othello«, »Macbeth«, »König Lear«, »Coriolan« und »Antonius und Cleopatra«, sowie die Schauspiele »Maß für Maß« »Troilus und Cressida« und »Timon von Athen«.

Bald nach dem Regierungsantritte König Jakobs I. war die Shakspere'sche Theatergesellschaft mit eigenen, Privilegien als des Königs Schauspieler in dessen be-

Digitized by Google

sonderen Dienst gestellt worden. Wie bei der Königin Elisabeth, so erfreute Shakspere sich auch bei ihrem Nachfolger hoher Gunst, und seine Dramen wurden vorzugsweise vor dem Hofe aufgeführt. In den Schauspieler-Verzeichnissen aber erscheint sein Name zum letztenmale gelegentlich der Aufführung von Ben Jonsons Tragödie »Sejanus« in demselben Jahre, in welchem der Thronwechsel stattgefunden hatte. Ob Shakspere seitdem nicht mehr aufgetreten ist, wissen wir nicht. Ebenso fehlt es an Nachrichten darüber, in welchem Jahre er dauernd von London nach Stratford, woselbst er, wie Aubrey berichtet, die Seinen jährlich einmal zu besuchen pflegte, übersiedelt sein mag. Die bedeutende Kapitalsanlage, die er 1605 durch Pachtung des Zehnten in Stratford machte, könnte vermuthen lassen, dass er schon damals dorthin zurückgekehrt sei, doch ist dies schwerlich anzunehmen, da er um dieselbe Zeit gerade die regste Thätigkeit für das Theater entfaltete. Sein erster Biograph, Nicholas Rowe, weiß nur zu berichten, dass »er einige Jahre vor seinem Tode in seiner Vaterstadt Stratford gelebt haben soll«, während John Ward, Vicar zu Stratford in den Jahren 1648—1679, über ihn gehört und zwischen 1661 und 1663 aufnotiert hat, dass er in seinen späteren Tagen zu Stratford gewohnt und der Bühne jährlich zwei Stücke geliefert habe, wovon ihm eine so große Einnahme zugeflossen sei, dass er jährlich gegen 1000 Pfund Sterling habe verausgaben können. Die Übertreibung und die Ungenauigkeit dieser Nachricht liegt auf der Hand.

Die Erwerbung eines Hauses in London ums Jahr 1613 lässt es wahrscheinlich erscheinen, dass der Dichter sich damals noch in der Hauptstadt aufhielt. Inzwischen waren von ihm noch die Schauspiele »Perikles«, »Cym-

Digitized by Google

beline«, »Das Wintermärchen«, der »Sturm« und »Heinrich VIII.« auf der Bühne erschienen.

Bei einer der ersten, vielleicht der ersten, Aufführung dieses Stückes im Juni des Jahres 1613 brannte das Globus-Theater nieder, wobei auch die etwa in demselben befindlichen Bühnen-Manuscripte der Dramen Shaksperes ein Raub der Flammen geworden sein mögen.

Sollte dies Ereignis ihn veranlasst haben, nach Stratford zurückzukehren und der dichterischen Thätigkeit zu entsagen? Es wäre sehr wohl möglich. Jedenfalls sind nach diesem Jahre keine Dramen mehr von ihm erschienen, und er wird vermuthlich seitdem, wenn er auch in geschäftlichen Angelegenheiten die Hauptstadt noch gelegentlich aufsuchte, seinen dauernden Aufenthalt in Stratford genommen haben.

Dort hatte sich inzwischen Shaksperes älteste Tochter Susanna mit dem Arzte Dr. John Hall im Jahre 1607 verheiratet und die Mutter des Dichters, die im folgenden Jahre starb, war von ihr noch mit einem Urenkelkind, Elisabeth getauft, erfreut worden.

Am 10. Februar 1616 vermählte sich Shaksperes jüngste Tochter Judith mit einem Weinhändler, Namens Thomas Quiney.

Der Dichter sah die Seinen versorgt und bestellte sein Haus, vielleicht weil er seine Gesundheit wanken fühlte. Am 25. März machte er sein Testament und bereits am 23. April desselben Jahres, möglicherweise also an seinem Geburtstage, starb er.

Über die Ursache seines Todes ist nichts Sicheres bekannt geworden. Nach einer Mittheilung des schon genannten Stratforder Vicars Ward soll er infolge eines heiteren Zechgelages mit seinen Freunden Ben Jonson und Drayton sich ein Fieber zugezogen haben, dem er

Digitized by Google

erlag. Ist diese Tradition richtig, so beweist sie wenigstens, dass seine Londoner Freunde und Dichtergenossen ihn auch in seiner Zurückgezogenheit noch aufsuchten und ihm dauernd ihre Anerkennung und Wertschätzung bezeugten.

In ehrenvollster Weise aber trat das Ansehen und die Achtung, worin er sowohl seines Dichterruhmes, wie seiner persönlichen Eigenschaften wegen bei seinen Mitbürgern und Zeitgenossen stand, nach seinem Tode zutage.

In der Stratforder Stadtkirche fand seine Leiche die letzte Ruhestätte. Ein einfacher Denkstein mit einer angeblich von ihm selbst kurz vor seinem Tode verfassten Inschrift, die jede Störung seiner Gebeine mit schwerem Fluche bedroht, deckt seine Gruft.

In der Seitenwand der Kirche aber, neben seiner Grabstätte, wurde, vermuthlich nur wenige Jahre nach dem Tode Shaksperes, sein Denkmal aufgestellt, bestehend in einer lebensgroßen, in der Kleidung seiner Zeit dargestellten Büste, deren linke Hand auf einem Kissen ruht, während die rechte eine Feder hält.

Zwei Inschriften unter diesem Denkmal, welches jedenfalls schon im Jahre 1623 dort vorhanden war, eine lateinische und eine englische, rühmen seine Weisheit, seinen Geist, seine Kunst, seine Naturwahrheit.

Von wem diese Inschriften herrühren weiß man nicht. Soviel ist aber gewiss, dass sie, ebenso wie das Denkmal selber, in der Stadtkirche nur mit Bewilligung der Stratforder Orts- und Kirchenbehörden angebracht werden konnten, die es schwerlich gestattet haben würden, wenn Shaksperes Ruf als Dichter und Mensch ein bemakelter gewesen wäre.

Die wertvollsten, absolut unwiderlegbaren Zeug-

Digitized by Google

nisse aber für Shaksperes Autorschaft seiner Dramen bietet uns die erste Gesammtausgabe derselben, die im Jahre 1623 in einem starken Foliobande erschien.

Dieser war herausgegeben worden von zwei Mitschauspielern und intimen Freunden des Dichters, Heminge und Condel mit Namen, die er in seinem Testamente, ebenso wie den 1619 verstorbenen berühmten Schauspieler Richard Burbage, mit kleinen Geschenken bedacht hatte. Shakspere selbst hat, wie bereits bemerkt, nur seine beiden erzählenden Gedichte »Venus und Adonis« und »Lucretia« dem Drucke übergeben, um die Veröffentlichung seiner Dramen aber, ebenso wie Marlowe, Greene, Kyd, Lodge, Peele, Beaumont, Fletcher, Heywood, Massinger, Webster und die meisten anderen Bühnenschriftsteller jener Zeit (Ben Jonson allein ausgenommen) sich nicht gekümmert. Theaterstücke pflegten von den Autoren, namentlich wenn sie zugleich Schauspieler waren, nicht gedruckt zu werden, da ihnen das Haupterträgnis derselben von den Theatereinnahmen zufloss, wogegen die von den Buchhändlern ihnen gezahlten Honorare wenig in Betracht kamen. Seinen Antheil aber an dem Londoner Theater mit Einschluss des Aufführungsrechtes seiner Dramen hatte Shakspere höchst wahrscheinlich bei seiner definitiven Übersiedelung nach Stratford veräußert, wodurch es sich erklärt, dass in seinem Testamente derselben keine Erwähnung gethan wird. Dass uns die Bühnen-Manuscripte selber nicht erhalten sind, ist, abgesehen von dem Brande des Globus-Theaters, wobei viele vernichtet worden sein können, ebensowenig verwunderlich, als dass von keinem der obengenannten Bühnendichter ihre Werke in Manuscripten überliefert worden sind. Seit der Einführung und allgemeinen

Digitized by Google

Verbreitung der Buchdruckerkunst bestand eben nicht mehr das Bedürfnis, die Handschriften solcher Werke, die bereits durch den Druck vervielfältigt waren, noch weiter aufzubewahren.

So machten sich also die beiden Collegen Shaksperes, Heminge und Condel, wenige Jahre nach dem Tode ihres Freundes ans Werk, seine Stücke zu sammeln und sie, zum Theil auf Grund älterer Ausgaben, meistens aber nach den ihnen noch zugänglichen Original-Texten, so gut sie es mit ihren in solchen Dingen ungeübten Kräften vermochten, d. h. mit zahlreichen Druckfehlern und sonstigen Ungenauigkeiten, herauszugeben.

Die äußere Ausstattung des Werkes aber war eine sehr gediegene, und so durften sie wohl wagen, es den hochgestellten einstigen Gönnern Shaksperes, zwei Brüdern, dem Grafen von Pembroke und dem Grafen von Montgomery, zu dedicieren.

In der Widmungsvorrede nun an die beiden Grafen, wie ebenso in dem Vorwort an den Leser, wird zu wiederholtenmalen von den Herausgebern Heminge und Condel das Bedauern ausgesprochen, dass der Autor der Stücke, Shakspere, es nicht erlebt habe, sie selbst zu edieren, wogegen Bacon ja erst 1626, also drei Jahre nach der Veröffentlichung des Foliobandes der Dramen, starb. Doch nicht genug damit.

In vier Lobgedichten auf Shakspere, welche auf die beiden Vorreden folgen und von verschiedenen Verfassern, das erste von Ben Jonson, das zweite von Hugh Holland, das dritte von L. Digges und das vierte von einem noch nicht identificierten, mit J. M. unterzeichneten Autor, geschrieben sind, wird der Dichter der Dramen nicht nur wiederholt als der verstorbene

Digitized by Google

William Shakspere namhaft gemacht, sondern er wird auch in dem zweiten und vierten durch Anspielungen auf seine Bühnenthätigkeit als der Schauspieler, in dem ersten, demjenigen von Ben Jonson, ausdrücklich mit der Anrede »Süßer Schwan vom Avon« als der aus Stratford am Avon Gebürtige und in dem dritten, von L. Digges herrührenden, durch Hinweis auf sein Monument in der Stratforder Kirche als der dort Verstorbene bezeichnet.[1])

Und alles das hätte möglich sein sollen bei Lebzeiten des vermeintlichen wirklichen Verfassers Bacon, und zwar nicht nur mit seiner Billigung, sondern auch mit Zustimmung seiner angeblichen Creaturen Heminge, Condel, Ben Jonson und der drei anderen poetischen Lobredner Shaksperes?

Alle diese und vor allen Dingen der angebliche pseudonyme Autor der Dramen selber hätten ohne irgend welchen vernünftigen Grund oder vielmehr durchaus gegen das Interesse des zu der Zeit so tief gedemüthigten, abgesetzten Staatskanzlers Bacon, der durch die eingestandene Autorschaft der schon damals so berühmten dramatischen Werke seinem Namen neuen Glanz hätte verschaffen können, dieselben einem Menschen, von dem sie gar nicht herrührten, mit den größten Lobeserhebungen zuweisen sollen? Und die Herausgeber der Stücke hätten es wagen sollen, den Band zwei Gönnern des verstorbenen Shakspere, die ihn genau gekannt hatten, als von ihm verfasst

[1]) Diese Gedichte sind, ebenso wie die oben citierten Äußerungen anderer Schriftsteller über Shakspere und die weiter unten noch erwähnten Aussprüche Ben Jonsons über ihn, in unserer früheren Broschüre »Zur Kritik der Shakspere-Bacon-Frage« in Übersetzungen wie auch im Original mitgetheilt worden.

Digitized by Google

zu dedicieren, obwohl diese den vornehmsten Gesellschaftskreisen angehörigen Männer, die ebenfalls genau mit Bacon bekannt waren, wissen mussten, falls es sich so verhalten hätte, dass er der Verfasser sei? Oder sollen gar die Grafen Pembroke und Montgomery mit zu Denjenigen gehört haben, die, ebenso wie Bacon und seine angebliche weitverzweigte Schwindelgesellschaft, in dieser Angelegenheit ohne Grund alle Welt dupierten?

Doch die Leser dieser Blätter werden sich, wenn sie überhaupt in dieser Angelegenheit einen Zweifel gehegt haben sollten, schon längst davon überzeugt haben, dass die ganze Shakspere-Bacon-Hypothese jeder auch nur halbwegs vernünftigen Grundlage entbehrt, dass sie durchaus sinnlos und daher mit einem Worte unter Leuten, die einigermaßen über die in Betracht kommenden literarhistorischen Thatsachen unterrichtet sind und sich nicht in krankhafter Voreingenommenheit und Verblendung den elementarsten Anforderungen logischen Denkens verschließen, gar nicht discutabel ist.

Wir halten es daher auch nicht für nöthig, hier auch nur noch eine kleine Auswahl aus der langen Reihe weiterer Zeugnisse, die nach dem Tode des Dichters von Personen, die ihn noch persönlich gekannt oder in späterer Zeit sich aus glaubwürdigen Quellen über ihn unterrichtet hatten, anzuführen. Diese Aussagen, die in Ingleby's »Centurie of Prayse« und auch in dem oben erwähnten Buche von C. Stopes zusammengestellt sind, reichen bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein. Dabei muss besonders hervorgehoben werden, dass in der langen Reihe von Dichtern und Kritikern, die sich über Shakspere, Bacon und andere Autoren der Elisabethinischen Epoche geäußert haben,

Digitized by Google

sich auch nicht ein einziger findet, der irgend einen Zweifel an der Autorschaft Shaksperes oder irgend eine Andeutung bezüglich einer der Welt unbekannt gebliebenen dramatischen Thätigkeit Bacons vorgebracht hätte. Erst der unglücklichen amerikanischen Lehrerin Miss Delia Bacon war es, wie oben ausgeführt wurde, vor etwa fünfzig Jahren beschieden, diese vermeintliche sensationelle Entdeckung zu machen und — daran zu Grunde zu gehen.

Von den Aussprüchen der persönlichen Bekannten Shaksperes über ihn mögen nur noch die für seine Beanlagung, Schaffensart und seinen Charakter hochwichtigen, in der Shakspere-Literatur viel citierten Zeugnisse seines mit ihm rivalisierenden Freundes Ben Jonson, in denen es weder an Lob, noch an Tadel fehlt, und in denen namentlich die auch von Heminge und Condel erwähnte Fähigkeit Shaksperes, außerordentlich rasch und sicher zu producieren, ausdrücklich bestätigt wird, zum Schlusse unserer Darstellung des dadurch noch in grellster Weise beleuchteten Shakspere-Bacon-Unsinns hier besonders erwähnt werden.

Im Jahre 1618, also zwei Jahre nach Shaksperes Tode, hatte Ben Jonson zu dem schottischen Dichter Drummond von Hawthornden gesagt, wie dieser berichtet: »Es fehlte Shakspere an Kunst« und ein andermal: »In einem seiner Stücke lässt er eine Anzahl Männer auftreten, die sagen, dass sie bei Böhmen Schiffbruch erlitten hätten, obwohl es dort auf hundert Meilen Entfernung kein Meer gibt.« Man vergleiche dazu unsere früheren Bemerkungen über Shaksperes vermeintliche Gelehrsamkeit (S. 9, 60). Nicht minder charakteristisch sind die folgenden Äußerungen von Heminge und Condel einerseits und von Ben Jonson andererseits. Die ersteren

Digitized by Google

hatten in ihrer Vorrede zu Shaksperes Dramen über ihn bemerkt: »Wie er ein glücklicher Nachahmer der Natur war, so wusste er sie auch in anmuthigster Weise zu schildern. Sein Geist und seine Hand giengen zusammen, und was er dachte, äußerte er mit der Leichtigkeit, dass wir in seinen Papieren kaum eine Ausstreichung von ihm gefunden haben.«

Hierauf bezog sich Ben Jonson, indem er 1625 in seinen »Discoveries« bemerkte: »Ich erinnere mich, dass die Schauspieler es oft als eine Ehre für Shakspere erwähnt haben, dass er in seinen Schriften (was immer er auch schrieb) nie eine Zeile ausgestrichen habe. Meine Antwort war: ‚Ich wollte, er hätte ihrer tausend ausgestrichen!'[1]) — was sie als eine böswillige Antwort ansahen. Ich hätte der Nachwelt dies nicht berichtet, wäre es nicht um ihrer Unwissenheit willen, die denjenigen Umstand zum Lobe ihres Freundes auswählten, womit er es am meisten versah, und um meine eigene Freimüthigkeit zu rechtfertigen; denn ich liebte den Mann und ehre sein Andenken so sehr wie irgend einer, wenn auch nicht bis zur Abgötterei. Er war in der That ehrenwert, von offenem, freimüthigem Wesen, hatte eine gewaltige Phantasie, treffliche Ideen und eine anmuthige Ausdrucksweise, worin er sich mit einer solchen Leichtigkeit bewegte, dass es zuweilen nöthig war, ihn zurückzuhalten: Sufflaminandus erat (d. h. man musste ihn in seinem Redeflusse hemmen), wie Augustus von Haterius sagte. Seine Phantasie stand ihm stets zu

[1]) Mit Recht hat Prof. Wülker bemerkt, dass Shakspere dann doch wenigstens tausend Zeilen geschrieben haben musste, während einzelne Baconianer sogar soweit gegangen sind, ihn des Schreibens und sogar des Lesens (obwohl er als Schauspieler doch seine Rollen memorieren musste) für unkundig zu erklären.

Digitized by Google

Gebote; hätte er nur die Herrschaft darüber ebenso in seiner Gewalt gehabt. Oftmals gerieth er auf Dinge, die dem Gelächter nicht entgehen konnten, so z. B., wenn er in der Person Cäsars einem der zu ihm sprach: ‚Cäsar, du thust mir unrecht!' antwortete: ‚Cäsar thut niemals unrecht als mit Recht!' und Derartiges, was lächerlich war. Aber er machte seine Fehler wieder gut durch seine Vorzüge. Es war stets mehr an ihm zu loben, als ihm zu verzeihen war.«

Wer diese aus der innersten Überzeugung eines durchaus ehrenwerten, mit Shakspere durch langjährige Freundschaft verbundenen, ihn hochschätzenden, aber nicht mit blinder Verehrung ihn vergötternden Berufsgenossen unseres Dichters liest und dann noch überzeugt sein kann, dass nicht dieser, sondern Bacon oder ein Anderer die unter Shaksperes Namen der Welt bekannten Werke geschrieben habe — dem ist nicht zu helfen. Denn ein so beschaffenes Gehirn ist für den Bacon-Bacillus der denkbar ergiebigste Nährboden und ein damit begnadeter Kopf ist den verheerenden Wirkungen jenes Spaltpilzes unrettbar verfallen. Für ihn sind daher auch nicht die folgenden Stellen bestimmt, die wir hier aus dem schönen, von Heminge und Condel in der ersten Folio-Ausgabe der Shakspere'schen Dramen mitgetheilten, achtzig Verse umfassenden Lobgedicht Ben Jonsons, betitelt »Dem Andenken meines geliebten Autors Mr. William Shakspere und dessen, was er uns hinterlassen hat«, schließlich noch hier folgen lassen.

Das von Bodenstedt übersetzte Gedicht beginnt mit folgenden Versen:

Nicht dass dein Name uns erwecke Neid,
Mein Shakspere, preis' ich deine Herrlichkeit;
Denn wie man dich auch rühmen mag und preisen:
Zu hohen Ruhm kann Keiner dir erweisen!

Digitized by Google

Im weiteren Verlaufe des Gedichtes, in welchem der Verfasser ihn über Chaucer, Spenser und Beaumont stellt, findet sich dann folgender charakteristischer, Shaksperes mangelhafte Schulbildung, zugleich aber auch seine geniale Begabung hervorhebender Passus:

Könnt' ich im Urtheil deinen Wert erreichen,
Würd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen,
Und zeigen, wie du Lily oder Kyd
Weit überholst, selbst Marlowes mächt'gen Schritt.
Und wusstest du auch wenig nur Latein,
Noch wen'ger Griechisch, ist doch Größe dein,
Davor sich selbst der Donn'rer Aeschylus,
Euripides, Sophokles beugen muss,
Gleichwie Pacuvius, Accius, Seneca;
O wären sie, dich zu bewundern, da!
Sie aus der Gruft möcht' ich heraufbeschwören,
Deines Kothurns erhab'nen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Übermuth Athen,
Sie haben Deinesgleichen nicht geseh'n.
Triumph, mein England, du nennst ihn dein eigen,
Dem sich Europas Bühnen alle neigen.
Nicht nur für unsre Zeit lebt er; für immer!
Noch standen in der Jugend Morgenschimmer
Die Musen, als er wie Apollo kam
Und unser Ohr und Herz gefangen nahm.

Im Folgenden führt der Dichter dann aus, dass Shakspere gleichwohl durchaus nicht alles seiner ungewöhnlichen Begabung zu danken gehabt habe, sondern auch seinem Fleiße, da er niemals versäumt habe, mit rastlosem Bemühen sich selbst zu bilden, sowie gleichfalls die dichterische Form zu vervollkommnen, die den Stoff erst zum Kunstwerke erhebe, und er beschließt endlich seinen von edelster Wärme der Empfindung, von aufrichtiger Trauer über den Tod seines großen

Digitized by Google

Stratforder Freundes durchdrungenen Lobgesang auf ihn mit folgenden unsterblichen Versen:

O, sähen wir dich noch, du süßer Schwan
Vom Avon, zieh'n auf deiner stolzen Bahn!
Säh'n wir, der so Elisabeth erfreute
Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
Am Themsestrand! Doch nein, du wardst erhoben
Zum Himmel schon, strahlst aus dem Sternbild oben!
Strahl' fort, du Stern der Dichter! Strahl' hernieder,
Erhebe die gesunk'ne Bühne wieder,
Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Gesicht,
Blieb' ihr nicht deiner Werke ew'ges Licht.

Digitized by Google

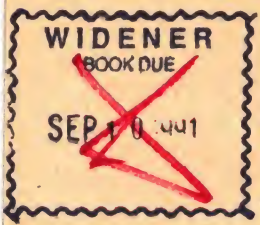
Digitized by Google

Digitized by Google

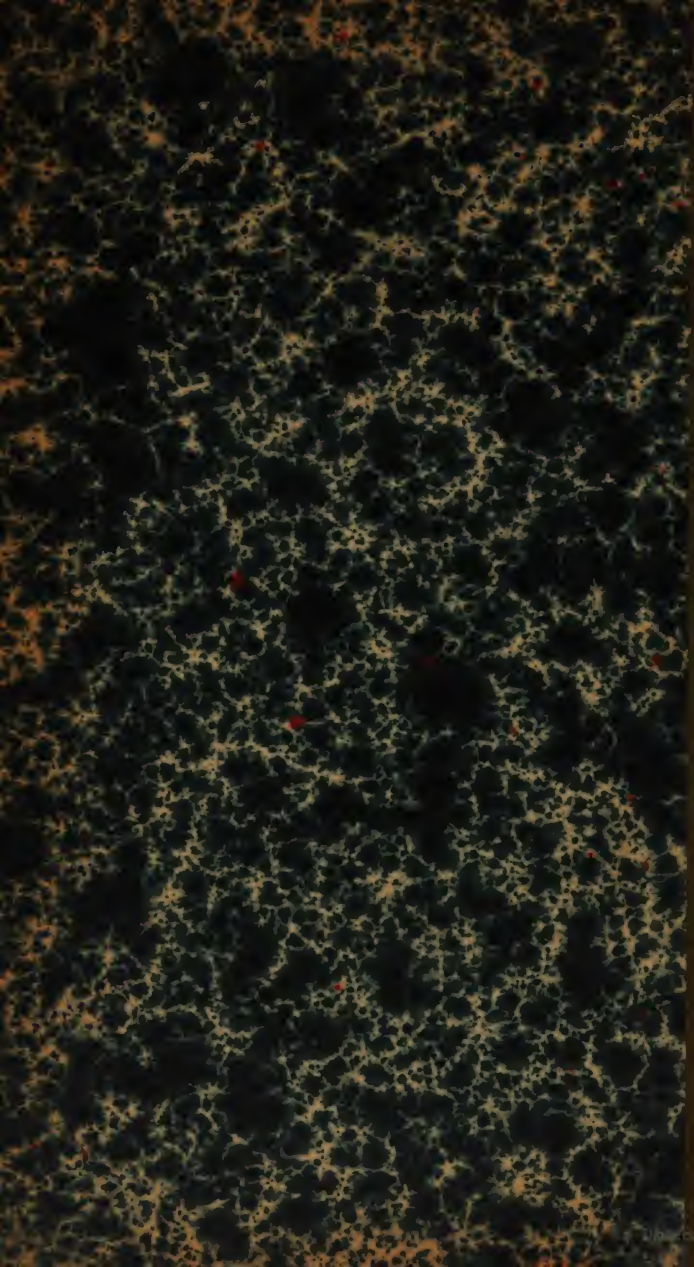
This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google


Digitized by Google